

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 101 (1968)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

N^o 1.

Berner Schul-Blatt.

Erster Jahrgang.

Bern.

Samstag, den 4. Januar.

1868.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition und die Redaktion. — Insertionsgebühr: 10 Rp. die Zeile oder deren Raum.

Sondernummer

100 Jahre Berner Schulblatt

Seine Vorläufer waren:

- 1832–1837 Mittheilungsblatt
- 1834–1836 Sendschreiben
- 1839–1842 Bernerisches Schulblatt
- 1843–1848 Berner Schulzeitung
- 1847–1848 Bildungsfreund
- 1854–1860 Bernisches Volksschulblatt
- 1858–1867 Neue Berner Schul-Zeitung
- 1861–1867 Berner-Schulfreund

Zu unserer Sondernummer

Im vergangenen Herbst blickten wir auf das 75jährige Bestehen des Bernischen Lehrervereins zurück. Der Schweizerische Lehrerverein feierte dieses Jubiläum mit uns, indem er unserem Kanton zwei Sondernummern der SLZ widmete und uns auch nachher noch Raum für weitere bernische Beiträge zur Verfügung stellte.

Heute feiern wir den 100. Geburtstag des Berner Schulblattes. Wir haben allen Grund, auch bei diesem Anlass Rückschau zu halten und dankbar zu sein für so vieles, was unsere Vorfahren für uns verwirklicht. Die Geschichte des Berner Schulblattes ist zugleich Geschichte des BLV, spiegelt doch unser Vereinsorgan dessen Entstehung und Wachsen.

Den Auftrag, die vorliegende Arbeit zu verfassen, erteilte der Kantonalvorstand bereits vor einigen Jahren einem Kollegen, der wie kein anderer berufen ist, das ihm zu einem guten Teil bereits vertraute Material zu sichten und uns in entsprechender Form darzubieten. *Paul Fink*, alt Redaktor des Berner Schulblattes, hat sich seiner Aufgabe in vorzüglicher Weise entledigt. Wir danken ihm herzlich dafür und wünschen seiner Arbeit das ihr gebührende Interesse unserer Leser.

Für den Kantonalvorstand des BLV
der Präsident: der Zentralsekretär:
Rudolf Strahm *Marcel Rychner*

Avant-propos

L'automne dernier, nous avons marqué le 75^e anniversaire de la fondation de la Société des instituteurs bernois. L'Association suisse des enseignants a fêté l'événement avec nous, en ce sens qu'elle a consacré à notre canton deux numéros spéciaux de la *Schweizerische Lehrerzeitung* et permis de publier encore d'autres contributions bernoises dans les fascicules suivants.

Aujourd'hui, nous célébrons le centenaire de *L'Ecole bernoise*. Nous avons de bonnes raisons, en cette occurrence, de jeter un coup d'œil en arrière et de nous montrer reconnaissants pour tout ce que nos prédécesseurs ont réalisé en notre faveur. L'histoire de *L'Ecole bernoise* est aussi celle de la SIB, la première reflétant la création et le développement de la seconde.

Le travail qui suit, il y a plusieurs années déjà que le Comité cantonal avait confié la tâche de le réaliser au collègue qui, mieux que quiconque, était préparé à opérer un tri dans le matériel à disposition et à en ordonner convenablement l'essentiel: *Paul Fink*, ancien rédacteur du *Berner Schulblatt*, qui s'est acquitté de sa mission de façon tout à fait remarquable. Nous l'en remercions très sincèrement, et nous souhaitons que son travail éveille chez nos lecteurs tout l'intérêt qu'il mérite.

Pour le Comité cantonal SIB
Le président Le secrétaire central
Rudolf Strahm *Marcel Rychner*

Vor genau 100 Jahren, d. h. Samstag, den 4. Januar 1868, erschien in Bern das erste *Berner Schulblatt*. Aus diesem Grunde erhielt der Berichterstatte vom Kantonalvorstand des BLV den Auftrag, für unser Vereinsorgan eine Sondernummer zusammenzustellen; man fand dies auch deshalb als angebracht, weil mit dem heutigen Tage ja auch endgültig eine neue Form der Herausgabe beginnt, indem im vergangenen Herbst durch Urabstimmung beschlossen wurde, das Berner Schulblatt inskünftig zusammen mit der Schweizerischen Lehrerzeitung herauszugeben, wobei die Zeitungsinhalte so verteilt werden sollen, dass im eigentlichen Berner Schulblatt nur noch zu erscheinen hat, was einzig für die Mitglieder des Bernischen Lehrervereins von Interesse sein kann. Die Zeitung der bernischen Lehrerschaft ist somit teilweise auch zur Zeitung des Schweizerischen Lehrervereins geworden.

Wer glaubt, das Berner Schulblatt sei 100 Jahre lang das Organ einer vereinten bernischen Lehrerschaft gewesen, irrt sich. Es war eine Zeitung mit bewegter Entwicklung. Von diesem Werden und Wachsen soll heute die Rede sein. Der Leser wird dabei gar manches erfahren, vielem für die Lehrerschaft Erfreulichem, Einigendem und Vortreibendem begegnen, aber auch Unerfreulichem, Trennendem, ja sogar Zwietracht. Allerdings wird dieses Negative dem Leser meist nicht so sichtbar wie dem, der die vielen Bände zu durchstöbern hatte. Wir wollen uns auf das Wesentliche beschränken, und auch dann

wird unsere Rückschau immer noch recht umfangreich. Druck und Expedition des ersten bernischen Schulblattes besorgte der Buchdrucker J. Allemann an der Speichergasse in Bern, und Herausgeber war ein von fortschrittlich gesinnten Lehrern gebildeter Garantenverein. Diesem ersten Berner Schulblatt waren freilich seit der Regenerationszeit unter andern Titeln verschiedene bernische Fachblätter vorausgegangen. Unmittelbare Vorgänger dieses ersten Berner Schulblattes waren, von zwei verschiedenen Garantenvereinen herausgegeben,

Die neue Berner Schulzeitung
und der
Berner Schulfreund

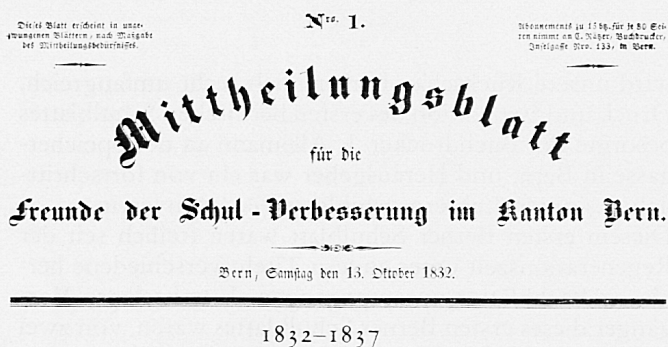
An einem Lehrerfortbildungskurs in Münchenbuchsee im Herbst 1867, an dem auch Vertreter der beiden Garantenvereine teilnahmen, war der schon öfters und von verschiedener Seite geäußerte Gedanke, die beiden bernischen Fachblätter sollten sich zusammenschließen, «um die geistigen und finanziellen Kräfte zu konzentrieren und durch Eintracht stark zu werden», erneut zur Sprache gekommen. Er fand lebhaften Anklang, und es wurde eine Versammlung der beiden Garantenvereine in Aussicht genommen; sie fand denn auch bereits am 12. Oktober 1867 in Bern statt, am Vormittag getrennt, am Nachmittag unter dem Präsidium von alt Inspektor Antenen vereinigt (und dann auch vereint) im Schulhaus an der Neuengasse.

Die Verschmelzung kam zustande. Bevor wir auf diese Gründungsversammlung und die ideell-fachlichen und administrativen Grundsätze, die für das gemeinsame Blatt aufgestellt wurden, näher eintreten, sei noch ein Rückblick geworfen auf die

Vorgänger des Berner Schulblattes

«Die Geschichte der bernischen Schulblätter ist gleich alt oder jung, wie das bernische Schulwesen, das eigentlich erst vom Umschwung von 1830 her datiert.»¹⁾

1830. Regenerationszeit! Am 31. Juli 1831 hiess das Berner Volk eine neue Verfassung gut («Landauf, landab flammten Freudenfeuer auf Hügeln und Bergen auf und da und dort krachten Kanonen- und Böllerschüsse.»²⁾), mit welcher die Volksherrschaft zum Durchbruch kam gegenüber der bisherigen Vorherrschaft der Stadt und der Patrizier. Mit dem Ruf nach «Volksbefreiung» ging derjenige nach «Volksbildung» Hand in Hand. So erklärte eine Burgdorfer Lehrerversammlung³⁾: «Nur wahre, vernünftige Volksbildung kann die neuerworbene Freiheit und mit ihr die Wohlfahrt unseres theuren Vaterlandes gründen und befestigen.» Ist es da verwunderlich, wenn die auf diesem Gedankengut basierenden Wünsche nach einer gründlichen Verbesserung des Erziehungs- und Unterrichtswesens bei den aufgeschlossenen und deshalb führenden Schulleuten der damaligen Zeit auch das Verlangen nach einem Fachorgan zum Gedankenaustausch aufwies? Kaum! Die Nachrichten über das Werden der ersten bernischen Schulblätter sind freilich recht spärlich. Wir müssen uns vor allem an die in den Bibliotheken noch vorhandenen ersten Exemplare der den Lehrern und der Schule dienenden Blätter halten und führen als deren erstes an das



Es seien diesem «Mittheilungsblatt» – es liegen im ganzen 13 Nummern aus den Jahren 1832–1837 vor, die in ungewohnter Folge «nach Massgabe des Mittheilungsbedürfnisses» erschienen – einige Worte gewidmet als dem ersten Presseorgan der bernischen Lehrerschaft und auch deshalb, weil in der ersten Nummer eingehend über die «Constituierung der Schullehrer-Gesellschaft des Kantons Bern» berichtet wird. Die Gründungsversammlung setzte sich zum Ziele:

«Gegenseitige Vereinigung und Handbietung, um die Lehrer- und Volksbildung im Allgemeinen zu fördern und das Schulwesen zu heben, daher

¹⁾ Berner Schulblatt Nr. 1, XXVI. Jahrgang, 7. Januar 1893.

²⁾ A. Jaggi, Das deutsche Lehrerseminar des Kantons Bern, 1833–1933. Festschrift, S. 5.

³⁾ a. gl. O. S. 7.

- a. Offene Mittheilung der Gedanken, Ansichten, Erfahrungen, Hoffnungen, Besorgnisse und alles dessen, was jeden besonders erfreut oder bedrängt,
- b. gegenseitige Belehrung, Erhebung und Aufmunterung zu einer freudigen Amtsführung und einem unermüdeten Wirken für Kinder- und Menschenwohl.»

Ferner werden «einhellig zweckmässigere Schulbücher und ein Mittheilungsblatt im Interesse der Schulverbesserung» gewünscht, so dass wohl ohne fehlzugehen auf Zusammenhänge zwischen den Initianten der beiden Pläne geschlossen werden darf. Die Versammlung ernannte Herrn Fellenberg, Vater, zum Präsidenten, zu seinem Stellvertreter J. J. Wehrli, Seminarlehrer, und unter den Mitgliedern des «Comités» wird als erstes Seminardirektor Langhans genannt. An der Gründungsversammlung liessen sich sogleich 154 Mitglieder einschreiben. Noch wäre beizufügen, dass man auch einen Vorschlag zur Bildung von «Bezirksgesellschaften» gut hiess. Wir vernehmen denn auch, dass dem Vorschlag zahlreich nachgelebt wurde, vor allem im Emmental, Ob- und Nid- u. Fraubrunnenamt, aber auch in den Ämtern Seftigen, Schwarzenburg, Thun und im Seeland.

Kehren wir nach diesem Einschub, der mehr der Geschichte des Bernischen Lehrervereins zugehörig ist, zu unserem «Mittheilungsblatt» zurück, so wäre noch beizufügen:

Die 13 Nummern umfassen im ganzen 210 Seiten, wozu noch eine Reihe Beilagen kommt. Auf dem Titelblatt aller 13 Nummern lesen wir rechts oben: «Abonnements zu 15 btz. für je 80 Seiten nimmt an E. Rätz, Buchdrucker, Inselgasse Nro. 133, in Bern.» Häufig begegnen wir dem Namen Emanuel Fellenberg als Unterzeichner von Rundschreiben, Aufsätzen, Eingaben an Behörden und Ausschreibungen von Normalkursen.

Bei einer Durchsicht der 13 Nummern fällt auf, dass wirtschaftliche Fragen weniger oft zur Sprache kommen als Fachfragen, obwohl die Schulleute der Regenerationszeit ein recht kümmerliches Dasein fristen mussten. Gotthelfs «Schulmeister» gibt uns darüber erschöpfend Auskunft. In Nummer 9 vom 11. Oktober 1833 bieten, in einem «Aktenstück von hundert bernischen Land-schulleuten zusammengestellt», Wohnung, Land, Holz und Besoldung Anlass zu einer ausführlichen und leicht aufbegehrerischen Erörterung, letzteres wohl begreiflich, wenn festgestellt werden muss, dass in L. der Gänsehirt und der Hirt der Mastschweine, der «50 Stück zu hüten hatte», besser bezahlt wurden als die Orts-Schulmeister.⁴⁾

⁴⁾ Der Unterschulmeister erhielt für 52 Wochen 75 Franken, der Oberlehrer 130 Franken. Der Gänsehirt verdiente 100 Franken, der Schweinehirt 130 Franken. Auch im Amt Bern «ist die Besoldung äusserst schlecht». Der Landjäger in der Hauptstadt erhält 450 Franken, der Lehrer 200 Franken. In S. bezieht ein Lehrer von 130 Kindern 100 Franken ohne irgendeine Zutat. In der Kirchgemeinde B. unterrichten 8 Lehrer 700 Kinder und erhalten zusammen 450 Franken. Jeder Lehrer hat sich also eines Taggeldes von 29 Rappen zu erfreuen. In der Kirchgemeinde S. B. beziehen 2 Schullehrer jeder pro Tag 17 Rp. In der Kirchgemeinde Tr. (Trub?, denn es wird anschliessend vom benachbarten katholischen Kanton L. gesprochen) 6 Lehrer für 520 Kinder für Sommer und Winter nicht mehr als 250 Franken, also dass jedem ein Taggeld (immer je Schultag) von 17 1/2 Rp. ausbezahlt wird. usw.

Am Schlusse der zahlreichen Beispiele aus dem ganzen Kanton wird noch ein Blick über die Grenze geworfen und festgestellt, dass in Zürich, Basel-Land, Aargau, Solothurn, Waadt Lehrergehälter üblich sind, die bedeutend höher sind als die bernischen, nämlich Fr. 350.–, 400.– bis 500.–.

Zahlreicher und umfangreicher als diese Klagen und Anklagen sind, wie bereits angedeutet, die Aufsätze, die sich mit unterrichtlichen, erzieherischen und religiösen Aufgaben befassen. Es seien hier nur thematische Hinweise angeschlossen:

- Lektionspläne für den abteilungsweisen Unterricht an mehrklassigen Schulen. Auf nahezu 30 Seiten werden (vielfach von J. J. Wehrli) Pläne und Anweisungen für die stille (sitzende) und die laute (stehende) Beschäftigung vermittelt, wobei dem Problem der «Lehrschüler» (ältere, den Lehrer unterstützende Mitschüler) viel Aufmerksamkeit gewidmet wird.
- Sittlich-religiöse Erziehung.
- Neues Schulgesetz.
- Viele Berichte, mit sehr ausführlichen Stoffplänen über die Schullehrer-Bildungskurse (Normalkurse) in Hofwil, Burgdorf, Thun und Därstetten.

Es wäre noch viel Interessantes zu erwähnen; wir müssen uns aber mit dem wenigen bescheiden und wenden uns nun den Nachfolgern des «Mittheilungsblattes» zu. Es ist bereits erwähnt worden, dass viele Aufsätze im «Mittheilungsblatt» die Unterschrift von Em. Fellenberg aufweisen. Obwohl ein Hinweis in keiner Nummer zu finden ist, darf vermutet werden, er habe das Blatt ins Leben gerufen und es auch zur Hauptsache redigiert. Diese Annahme wird noch unterstützt durch die Tatsache, dass 1834, 1835 und 1836 im ganzen fünf

Sendschreiben

an die Mitglieder des Grossen Rates der Republik Bern, verfasst von Fellenberg, als Beilagen zum «Mittheilungsblatt» erschienen sind; sie befassen sich zur Hauptsache mit der Verbesserung der Bildungsfragen für die Lehrerschaft und die Jugend.

Warum das «Mittheilungsblatt» Ende 1837 einging (E. F. starb 1844), konnte nicht ermittelt werden. So gehen wir zur nächsten Schulzeitung über, die den Namen trägt

Bernerisches Schulblatt.

April.

N.º 1.

1839.

1839–1842

Es stellt weitgehend das persönliche Unternehmen von Seminardirektor K. Rickli dar, wenn er auch, wie er in der ersten Nummer vom April 1839 schreibt, vom «Cantonal-Schullehrerverein (dessen Leitung er in den Händen hatte) angesprochen wurde, sich dieser Sache anzunehmen.» Am Schluss der letzten Nummer vom Dezember 1842 verabschiedet sich Rickli als Redaktor. Es ist, als hätte ihn eine Todesahnung dazu gedrängt, denn am 18. Februar 1843 wurde er das Opfer einer Typhusepidemie, die gegen Ende des Jahres 1842 im Seminar Münchenbuchsee ausgebrochen war.

Die 45 Nummern zeugen deutlich vom «feinen pädagogischen Verständnis»⁵⁾ und von der Aufgeschlossenheit Ricklis. Die von ihm veröffentlichten Beiträge über Religions-, Sprach-, Geschichts-, Geographie-, Naturkunde-, Rechen-, Zeichen- und Turnunterricht – teilweise von ihm selber verfasst –, vor allem aber seine Berichte über die Seminar-Musterschule und die Prüfungen der 5. bis 7. Seminarpromotion weisen recht oft noch heute gültige Gesichtspunkte auf.

Besoldungszusammenstellungen begegnen wir etwas häufiger als im «Mittheilungsblatt». Es ist mit der Entlohnung der Lehrer seit 1830 um einen Ruck vorwärtsgegangen, vor allem deshalb, weil nun auch der Staat sich zu Zulagen verpflichtet hatte, von 150 L. für definitiv angestellte und 100 L. für provisorisch tätige Lehrer. Ist hierin – neben dem unablässigen Bemühen Fellenbergs⁶⁾ – schon das Wirken des «Cantonalen Schullehrervereins» zu erblicken, den Rickli alljährlich einmal zu Zusammenkünften einberief? Eine Übersicht aus dem Jahre 1842 ergibt auf der untersten Stufe noch 21 Lehrer mit weniger als 50 L. Gemeindegehalt und 21 auf der obersten Stufe – meist an städtischen Schulen amtierend – von über 600 L. 681 werden aber noch mit Hungerlöhnen dotiert. Auch die Schülerzahlen je Klasse sind etwas kleiner geworden. 1842 gab es bereits 269 Schulen mit weniger als 50 Kindern, aber immerhin noch 34 mit über 150. Die überwiegende Mehrheit (810) wies eine Schülerzahl zwischen 51 und 125 auf.

Eine gewisse Parallele zu der vom Bernervolk 1966 gutgeheissenen Wartefrist für Junglehrer finden wir in einem Erlass des Erziehungsdepartementes vom 7. Januar 1839, worin angeordnet wird, um für die verlassenen und wenig besoldeten Schulstellen besser sorgen zu können, dürfe sich in Zukunft kein neu entlassener Seminarist vor dem 1. November um eine Stelle bewerben; er habe sich zur Verfügung des Erziehungsdepartementes zu halten und eine evtl. Anstellung durch die Oberbehörde zu gewärtigen.

Das jährliche Abonnement kostete 12 Batzen. Die Abonnentenzahl betrug 1841 nicht ganz 300. Das ED sicherte Rickli einen Beitrag «bis auf 100 L. zu zur Deckung eines allfälligen Verlustes». Ein ähnliches Anerbieten machte auch der Schulverein Biel-Nidau, wogegen offenbar der «Cantonale Schullehrerverein» sich finanziell nicht beteiligte.

Der Übergang vom «Bernerischen Schulblatt» unter der Redaktion von K. Rickli zur nachfolgenden

<p>Voranschauung. Jährlich 4 Fr. Halbjährlich . . . 2 „ pro Annoncen im Voraus. Erscheint jeden Freitag. Man abonn. d. Gen. Druck.</p>	<p>N.º 1.</p> <p>Berner Schulzeitung.</p> <p>Herausgegeben von dem Berner Schulverein.</p>	<p>Einrückungsgebühr. Die gedruckte Zeile oder deren Raum . . . 1 Bz. Briefe und Gelder franco. Correpondenzen und Beiträge an die Redaction einzuwenden.</p>
--	---	---

Freitag, **Bern.** den 2. Jenner 1846.
 Expedition und Druck bei C. A. Jehu, Vater, Buchdrucker und Annoncen, Neumarkt Nr. 1.

1843–1848

ist nicht ganz klar. Nach Rudolf Scheuner⁷⁾ machten «anfangs 1843 Mitglieder der ‚Berner-Schullehrer-Kasse‘ an ihrer Hauptversammlung die Anregung zur Gründung eines neuen Schulblattes». Andererseits legte K. Rickli

⁵⁾ Jaggi, am gen. Ort S. 72.

⁶⁾ Siehe dessen bereits erwähnte «Sendschreiben».

⁷⁾ Berner Schulblatt, Jubiläums-Nummer 1868–1893 zum Antritt seines 26. Jahrganges, den 7. Januar 1893, S. 6.

Ende 1842 die Redaktionsfeder mit dem Vermerk nieder, er stelle die bei ihm noch vorrätigen «Arbeiten der Redaktion der neuen ‚Berner Schulzeitung‘ zu». Wir vernennen aber auch, dass sich 1841 der Wunsch regte, den untätig gewordenen «Berner Schulverein» in einem «Kantonalen Lehrerverein» neu auf- und auszubauen und gleichzeitig eine auf breiter Basis geführte Schulzeitung herauszugeben.

Wie dem auch sei: Am 7. April 1843 erschien, in der Weingartschen Buchhandlung in Bern, Nr. 1 der neuen Zeitung, in Quartformat; sie sollte jeden Freitag ausgeliefert werden, und das Abonnement kostete jährlich 4 Fr. Leiter derselben waren Schulvorsteher Frölich und Oberlehrer Furi in Bern. Dass Schüler Ricklis bei der Gründung des umfangreicheren Blattes mitgewirkt haben, darf aus dem ausführlichen und überaus ehrenden Nachruf auf «Vater Rickli» geschlossen werden, der die Spitze der ersten Nummer krönte. Die ersten Jahrgänge zählen über 300 Seiten, später ging der Umfang wesentlich zurück.

Auch bei diesem dritten bernischen Schulblatt sei noch ein Blick geworfen auf einen Teil seines Inhaltes, da er uns Kunde zu geben vermag über die allgemeine und berufliche Gedankenwelt der damaligen Lehrerschaft. Vorerst seien einige zentrale Themen genannt, die in den sechs Jahrgängen zur Sprache gelangten:

- Eine ganze Reihe von Aufsätzen ist dem mündlichen und schriftlichen Sprachunterricht, den Lesebüchern und auch dem Religionsunterricht gewidmet. Es kommt denn auch eine gewisse Genugtuung zum Ausdruck, wenn die Redaktoren in einer Jahresrückschau feststellen, dass die schreibenden Lehrer über einen guten sprachlichen Ausdruck und eine korrekte Schreibweise verfügen.
- Kulturfragen der Gegenwart.
- Aus Natur- und Menschenleben.
- Worte über den Kommunismus.
- Pestalozzis Verhältnis zum Christentum.
- Das allgemeine Civilisations-Verderben unserer Zeit! («Zunächst zeigt sich, dass sobald die materiellen Interessen die Interessen der Sittlichkeit ... überflügeln, ein Volk, ungeachtet der aufgehäuften Reichtümer, seinem Verfall entgegengeht.») (1846!)
- Ursachen des Verfalles unserer häuslichen Erziehung. (1843!)
- Weibliche Bildung.
- Von der Einheit des Unterrichts. (Und wir Methodiker der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts glauben, welcher neuen unterrichtlichen Grundsatz wir mit der Fächerverbindung vor den angehenden Lehrern ausbreiten!)
- Überaus zahlreich sind die Meldungen aus den einzelnen Landesteilen; sie weisen fachliche Abhandlungen, ökonomische Notizen, Kurs- und Weiterbildungsberichte auf. Nach dem Echo, das sie etwa auslösen, darf auf ihre Beliebtheit geschlossen werden. Häufig kommen auch «Mängel unseres Volksschulwesens» zur Sprache, ein deutlicher Beweis für die Aufgeschlossenheit und den Willen zum Vormarsch der führenden Lehrerschicht. Oft handelt es sich um Rickli-Schüler. Offenbar wurden die Berichte aus den einzelnen Landesteilen auch gerne zur Kenntnis genommen, lesen wir doch in einer Nummer des Jahres 1843: «Von der Stockhornkette. Im neuen

Schulblatt, das in unserer kalten und rauen Gegend oft erfreut und erwärmt, lesen wir Artikel aus allen Gegenden des Kantons. Ein ehemaliger Seminarist.»

Wie in den Vorgängern der «Berner Schulzeitung» begegnen wir auch wieder Klagen über die immer noch ungenügende Entlohnung. An Stelle von Zahlen und tabellarischen Vergleichen geben wir einem der auf Seite 5 erwähnten 681 mit Hungerlöhnen dotierten Lehrer das Wort, der in etwas aufsässiger und erboster Weise unter «Fraubrunnen» schreibt: «Mit gespannter Aufmerksamkeit habe ich die bisher erschienenen Nummern des Schulblattes gelesen. Alles will Hebung des Schulwesens, stetes Fortschreiten der Jugendbildung, in jeder Beziehung eine bessere Zukunft erstreben. Ein Mittel dazu soll auch das Schulblatt sein. Was bringt es aber ärmern Schullehrern, denen zu wenig gegeben ist, um zu leben, zu viel aber um zu sterben? Schön, unterhaltend, bildend, daher auch gut sind Abhandlungen über das Verhältnis zwischen Kirche und Volksschule, Begeisterung erregend Pestalozzi, seine Schöpfungen und sein Grab; ... vieles ist interessant. ... Aber was ist uns Armen damit geholfen? ... Wo liegt aber dann eigentlich das Krebsübel verborgen, das, wenn's anders in unsern Schulen werden soll, radikal geheilt werden muss? Ist's Mangel am guten Willen? Ist's Mangel an Kenntnissen? Ist's Mangel an Ausdauer?... Es ist ... die Armuth so vieler Lehrer. Die Nahrungssorgen reiben auf, ertöden langsam den Muth, lähmen die Geisteskraft, rauben den freien heitern Sinn und lenken das Dichten und Trachten der Meisten dahin, wo sie ihre Noth lindern können. ... Wer von den 681 Lehrern nur aus seinem Einkommen als Lehrer leben muss, ist arm und kann nicht mit Hingebung und Erfolg seinem Beruf leben. – Nun genug für diessmal. Meine Feder soll wieder ruhen. Sie wäre nicht zur Hand genommen worden, hätte das Schulblatt nicht nur Aufrufe zu pünktlicher Pflichterfüllung gebracht, sondern auch Rathschläge zur Hebung des Grundübels gegeben, zur Entfernung der Lehrer-Armuth.»

Ist es, wenn man von solcher Not hört, unbegreiflich, wenn die Frage «Welche Nebenbeschäftigungen vertragen sich mit der Stellung eines Lehrers, dass er durch dieselben sein dürftiges Einkommen vermehrt, seine geistige Weiterbildung fördert und doch der Achtung bei der Gemeinde nicht zu nahe tritt?» mehr als einmal Gegenstand zum Teil heftiger Erörterungen wird?

Die Berichte aus den bernischen Landesteilen werden erstmals durch solche aus andern Kantonen – Basel, Aargau, Zürich, Appenzel –, ja sogar durch solche aus dem Ausland – England, Deutschland, Preussen, Sachsen – erweitert; keine Selbstverständlichkeit bei den damaligen Verkehrs- und Verbindungsmöglichkeiten.

1847 erwuchs der «Berner Schulzeitung» in der Zeitschrift

Abonnementspreis:
Jährlich 2. 20.
Vorteilhaft für den ganzen Kanton.

(Probenummer.)

Einrückungsgebühr:
Die Zeile 1 Bogen.
Briefe und Gelder franco.

Der Bildungsfreund.

Ein freimüthiges Schulblatt.

Bern,

Freitag, den 8. Januar,

1847.

Abonnementsbestellungen sind an J. A. Weingart, Buchdrucker, auf dem äusseren Bollwerk in Bern, zu adressiren, die übrigen Korrespondenzen an die Redaktion.

1847–1848

(Redaktor J. Hodler, Fürsprecher in Bern, gedruckt bei J. A. Weingart, auf dem äusseren Bollwerk in Bern)

ein Konkurrenzblatt. Die Schriftleiter der beiden Blätter gerieten schon 1847 und in vermehrtem Masse 1848 in eine heftige Fehde miteinander, die bald in persönliche Verunglimpfungen ausartete. Doch wurden sie bald inne: «Die gegenwärtige ernste Zeit gebietet, dass die wahren Freunde der Volksbildung sich einigen zum gemeinschaftlichen Streben für die Jugenderziehung und dass namentlich die Spaltung unter der Lehrerschaft aufhöre. Zum Zwecke der Vereinigung ist es aber nöthig, dass fernerhin am Platze von zwei Schulblättern nur ein einziges, gediegenes Schulblatt bestehe. Um womöglich ein solches Blatt ins Leben zu rufen, ... lösen sich der Aktienverein des Bildungsfreundes und der Schulzeitungsverein auf; die beiden Schulblätter hören mit Ende September (1848) auf zu erscheinen. Zur Gründung eines neuen Blattes soll ein neuer Verein gestiftet werden.»⁸⁾

Die Konferenz, die diesen Beschluss fasste, fand in der Aula des Hochschulgebäudes in Bern statt, und die Einladung dazu ist unter andern auch von Seminardirektor Grunholzer unterschrieben, so dass es nahe liegt, in ihm, der im Mai des gleichen Jahres sein Amt als Seminardirektor angetreten hatte, einen der Vermittler zu erblicken. Der ins Auge gefasste Plan aber, ein gemeinsames Blatt herauszugeben, konnte offenbar, im Gegensatz zu dem 1867/68 dann verwirklichten und über den im nachfolgenden noch zu berichten sein wird, nicht zustande kommen. In die Lücke trat dann 1854 das private Unternehmen Bernisches Volksschulblatt

7. Juli.

Nr. 1.

1854.

Bernisches

Volksschulblatt.

Das Schulblatt erscheint wöchentlich einmal in 1/2 Bogen oder acht Seiten gr. 8°, und kostet, direct beim Herausgeber bestellt, vierteljährlich fr. 1; bei Bestellungen per Post halbjährlich fr. 2. 20, vierteljährlich fr. 1. 20, portofrei in der ganzen Schweiz. Einrückungsgebühr: Die Zeile oder deren Raum 10 Cent. Briefe und Gelder franco.

1854–1860

(herausgegeben von J. J. Vogt in Diessbach bei Thun)

Es ist ebenfalls ein sehr vielseitiges Blatt, doch müssen wir uns wie beim vorangehenden «Bildungsfreund» mit

der Titelangabe begnügen. Wir wenden uns den nächsten zwei Blättern zu, aus deren Verbindung 1868, wie schon erwähnt, das Berner Schulblatt hervorging, so dass wir sie als die unmittelbaren Vorgänger bezeichnen dürfen; es handelt sich um die

Nr. 1.

Neue Berner Schul-Zeitung.

Neunter Jahrgang.

Bern.

Samstag, den 6. Januar.

1866.

Dieses Blättchen einmal, je Samstags erscheinende Blatt folgt franco durch die ganze Schweiz jährlich fr. 4. 20, halbjährlich fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. — Anfertigungsgebühr: 10 Cent. die Zeile oder deren Raum.

1858–1867

und den

Abonnementspreis:
Jährlich fr. 3. —
Halbjährlich „ 1. 50

Nr. 1.

Einrückungsgebühr:
Die Zeile 10 Rp.
Sendungen franco.

Berner-Schulfreund.

1. Januar

Vierter Jahrgang.

1864.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. — Alle Einwendungen sind an die Redaktion in Steffisburg zu adressiren.

1861–1867

Die erste, vierseitige Nummer der «Neuen Berner Schulzeitung» erschien auf Neujahr 1858 im Verlag Schüler in Biel (Redaktor J. König in Biel, später Seminarlehrer in Münchenbuchsee und Inspektor). Drei Jahre danach, im Januar 1861, erhielt sie im «Berner Schulfreund» ein Konkurrenzblatt.

Warum folgte nach so kurzer Zeit und warum überhaupt der neuen bernischen Schulzeitung eine zweite? Um darüber Klarheit zu gewinnen, ist ein kurzer Blick in die damalige Seminargeschichte, d. h. auf die Ablösung in der Seminardirektion von 1860 notwendig.

1852 war nach kaum fünfjähriger Tätigkeit Seminardirektor Heinrich Grunholzer Knall auf Fall von der konservativen Regierung entlassen worden.⁹⁾ Es waren nun vor allem Schüler Grunholzers, die bei der Gründung der «Neuen Berner Schulzeitung» sich betätigten, nicht zuletzt deshalb, weil sie im Nachfolger Grunholzers, Heinrich Morf, keinen Vertreter ihrer liberalen Geisteshaltung erblickten und durch ihn eine eher konservativ gerichtete Beeinflussung der unter seiner Leitung herangebildeten Lehrerschaft befürchteten.¹⁰⁾ Die Initianten gründeten 1857 den «Freiwilligen Lehrerverein, welchem alle im Kanton Bern angestellten Lehrer, die Abonnenten des Blattes sind, beitreten können; (er) ist der moralische, intellektuelle und finanzielle

⁸⁾ Berner Schulzeitung Nr. 37 vom 15. September 1848, S. 150.

⁹⁾ Siehe darüber und über die politischen Stürme, die dieser Entlassung vorangingen: Jaggi, a. gen. Ort, S. 139–167.

¹⁰⁾ Jaggi, a. gen. Ort, S. 198: In der Presse der damaligen Zeit sei wiederholt dargelegt worden: «Morf (sei) mit einem grossen Teil der bernischen Lehrerschaft zerfallen und werde von ihr förmlich gehasst». Nach Jaggi gehörte aber Morf der konservativen Partei nicht an, war überhaupt kein politischer Mann, eher ein Mann der Mitte.

Träger desselben», so lesen wir in der Ankündigungsnotiz. Das wöchentlich erscheinende, vierseitige Blatt kostete jährlich 4 Franken. Die Abonnentenzahl betrug im ersten Jahr 475 (man hatte mit 400 gerechnet), sie ging aber wie bei den frühern Blättern allmählich zurück. Mit diesem Rückgang verflochten ist nun auch die Gründung der Konkurrenzzeitung, des «*Berner Schulfreundes*». Am 1. Januar 1861 erschien also die erste Nummer. Was war geschehen? Wiederum müssen wir die Seminargeschichte einbeziehen. Die konservative Regierung, die 1852 an Stelle des entlassenen Grunholzers die Leitung des Seminars Münchenbuchsee Heinrich Morf übertragen hatte, war 1858 wieder durch eine radikale ersetzt worden. In den Pressekämpfen, die den entscheidenden Grossratswahlen vorangingen, wurden natürlich auch das Seminar und sein Leiter H. Morf – dessen sechsjährige Amtszeit im Sommer 1859 ablief – kräftig angegriffen. Man witterte eine Möglichkeit, sich für die Entlassung Grunholzers zu rächen. Obwohl die Seminarkommission 1860 einhellig Morf zur Wiederwahl vorgeschlagen hatte, berief der Regierungsrat den in St. Gallen tätigen Hans Rudolf Rüegg zum neuen Seminardirektor. In dieser ganzen Ablösungsgeschichte hatte die «*Neue Berner Schulzeitung*» durch ihre Haltung gegen Morf dessen ehemalige Schüler verletzt. Das kam bereits 1859 an der Hauptversammlung des «*Freiwilligen Lehrervereins*», des Garantenvereins der Berner Schulzeitung, zum Ausdruck, wo sich eine Minderheit über die Haltung des Blattes beschwerte. Diese Minderheit bestand zur Hauptsache aus den Morf-Schülern, die dann auf die Weiterführung des Abonnementes verzichteten. Gegen Ende des Jahres 1860 gründeten sie und einige weitere Freunde des Morfschen Seminars die neue Zeitung. Wir haben sie ein Konkurrenzblatt genannt; das stimmt nur bedingt. Die Herausgeber hatten nicht Kampf «gegen», sondern Kampf «für» auf ihre Fahne geschrieben, das heisst: Durch den «*Schulfrend*» sollten «die Ideen des frühern Seminars in den gewesenen Schülern wachgehalten und in die Schule hinüber verpflanzt werden». Die Gründer wollten ihre Grundsätze und Ansichten verteidigen, ihre Lehrer gegen ungerechtfertigte Angriffe in Schutz nehmen und den Bestrebungen, die auf die Vernichtung der Spuren des frühern Seminars hielten, entgegentreten. Die ausführliche Orientierung, die der ersten Nummer vorangestellt wurde (als verantwortlicher Redaktor zeichnete Bendicht Bach, Steffisburg, der sich während des Ablösungskampfes mutig und geschickt für Morf eingesetzt hatte), sei, als auch heute noch lesens- und beherzigenswertes Wort, hier noch einmal, wie auch schon in der unten erwähnten Jubiläumsnummer¹¹⁾, festgehalten: «Das wahre Wohl unserer Schule allein ist's, was das Blatt anstrebt. Es wird ihm daher zur besonderen Freude gereichen, wenn das neue Seminar in seiner erweiterten Gestalt und unter so günstigen Verhältnissen, wie sie das alte Seminar nie zu genießen das Glück hatte, einen nach innen und aussen ungestörten Fortgang hat, wenn es blüht und für Schule und Leben eine Leuchte echter Bildung und sittlich religiösen Lebens wird. Ebenso geht der «*Schulfrend*» nicht darauf aus, Zwietracht und Uneinigkeit unter die Lehrer zu streuen, vielmehr ist es sein Wunsch und Bestreben, dass unter der bernischen Lehrerschaft Friede und Eintracht einkehre und dass sich alle, die an dem grossen und heiligen Werk der Erziehung arbeiten, immer mehr

zu einem harmonischen Zusammenwirken vereinigen möchten.»

Gewiss, das eine und andere dieses Rufes zur Zusammenarbeit klingt für unsere heutigen Ohren etwas pathetisch, da wir ja auch den Fortschrittsglauben des 19. Jahrhunderts, den zukunfts- und menschengläubigen Idealismus der Aufklärungszeit nicht mehr ganz zu teilen vermögen. Aber der *Sinn* der Worte muss auch uns noch etwas zu sagen und zu bedeuten haben!

Dieser Erläuterung über das Entstehen der beiden Blätter sei nun noch ein Blick auf deren Inhalt bis zur Vereinigung im «*Berner Schulblatt*» angeschlossen.

Redaktor J. König stellte der Eröffnungsnummer der «*Neuen Berner Schulzeitung*» vom 2. Januar 1858 «Ein Wort an die Leser» voran, das (stark gekürzt) lautet: «Wir stehen am Vorabend der Reform unseres Volksschulwesens (neues Primarschulgesetz, neues Besoldungsgesetz und voraussichtlich Neuaufbau des Seminars unter neuer Leitung und neues Lehrerbildungsgesetz). Diese muss eine durchgreifende sein. Der Lehrerstand muss seine auf Erfahrung basierten Wünsche und Ansichten in einem entsprechenden Presseorgan niederlegen und diskutieren können. Diesem Bedürfnis verdankt die «*Neue Berner Schulzeitung*» ihre Entstehung. Ihre Aufgabe: Die Wünsche und Anregungen der Lehrer zu sammeln, vor das Forum der Öffentlichkeit zu bringen und dem Publikum und den Behörden zur Beachtung und Würdigung vorzulegen. Das grösste Gebrechen, an dem zur Stunde unsere Volksschule noch leidet, sind unbestreitbar die überaus kärglichen Besoldungsverhältnisse der Primarlehrer. Bei Noth und Mangel und Elend ist nun einmal ein lebensfrisches, freudiges Wirken schlechterdings unmöglich. Wenn andere Kantone wie Zürich, Baselland, Thurgau, Neuenburg, Genf, Waadt die Mittel gefunden haben, ihre Lehrer anständig zu besolden, sollte dies dem grossen, reichen und mächtigen Kanton Bern nicht möglich sein? Die «*Neue Berner Schulzeitung*» will ein unabhängiges Organ des Lehrerstandes sein und wird vom Recht der freien Diskussion im Interesse unserer Volksschule einen ernsten und würdigen Gebrauch machen.»

Es folgt dann ein ausführliches Tätigkeitsprogramm und am Schlusse lesen wir: «Die N. B. Sch. kann und will nicht gelehrte und geniale Arbeiten in Aussicht stellen. Sie möchte schlicht und lauter, ernst und treu, begleitet vom Segen von Oben an ihrer schönen Aufgabe arbeiten können.»

Eine Durchsicht der zehn Bände lässt erkennen, dass Redaktor König und seine Mitarbeiter der geplanten Aufgabe gerecht geworden sind. Aufmerksam verfolgten sie das Zeitgeschehen, nahmen dazu Stellung, machten Vorschläge, kritisierten, wo es sich aufdrängte, und suchten die Weiterbildung der Lehrer stetsfort zu fördern.

Wenn auch vorzugsweise kantonale Schulfragen wie Unterrichtsplan, Primarschulgesetz, Reorganisation des Seminars, Lehrerbildung (Diesterweg), Besoldungsgesetz, Lehrerkasse, Pensionierung, der Unterricht in einzelnen Fächern, Lese- und Realbuch, obligatorische Lehrmittel usw. zur Sprache kamen, so wurde doch auch der Bewegung auf dem weiten Gebiet der Pädagogik überhaupt und der Gestaltung der Schulzustände in den übrigen Kantonen und im Auslande volle Aufmerksamkeit geschenkt, wobei sich auf allen drei Gebieten der Praxis und der Theorie zugehörnde Aufsätze und Berichte ablösen.

¹¹⁾ Berner Schulblatt, Jubiläums-Nummer 1868–1893. Nr. 1 des 26. Jahrganges vom 7. Januar 1893.

Es seien im folgenden auch hier einige Kernthemen hervorgehoben:

– *Schuldisciplin*

«Man hat von jeher, und nicht mit Unrecht, gute Disciplin als wesentliche Bedingung einer guten Schule angesehen. Man hat sich desswegen von jeher viel mit diesem wichtigen Zweig der Schulkunst beschäftigt und zahllose Bücher über dieselbe geschrieben. Wer erinnert sich nicht der 101 grossen und kleinen Disciplinarmittel, die, oft mit marktschreierischem Lärm, von allen Seiten angepriesen wurden? Was wir hiezu zu sagen beabsichtigen, ist keineswegs neu und doch ist es gut, von Zeit zu Zeit daran zu erinnern, dass die gute alte Schuldisciplin wesentlich von zwei Hauptbedingungen abhängt. Diese sind: *Guter Unterricht* und eine *geeignete Persönlichkeit des Lehrers*. Die Thätigkeit der Schule wird gewöhnlich als eine zweifache bezeichnet: als Erziehung und Unterricht. Diese Trennung kann man in der Theorie gelten lassen, in der praktischen Wirksamkeit der Schule ist sie nicht vorhanden. Wie die Erziehung des Unterrichts bedarf, so wirkt jeder gute Unterricht von selbst disciplinierend. Wir sagen ausdrücklich: nur der *gute*, das heisst der entwickelnde, die Fesseln des Geistes lösende Unterricht. Sobald die ganze geistige Kraft und Thätigkeit des Schülers durch den Unterricht angespannt wird, bleibt weder Zeit noch Lust zu Possen und Unarten. Diese sind in der Regel die Folge mangelnder Beschäftigung. Der Thätigkeitstrieb des Kindes will Befriedigung haben. Findet er diese nicht durch den Unterricht, so sucht er sie anderswo. Wo schlecht unterrichtet wird, da bietet in der Regel die Disciplin das Bild trauriger Zerknirschtheit und Anarchie. Wir sagen *in der Regel*; denn mit Härte und polizeilicher Strenge lässt sich ebenfalls künstlich militärische Ordnung herstellen; aber diese entbehrt des sittlichen Werthes und erzeugt Widerwillen gegen Schule und Lehrer. Die bildende Kraft des Unterrichts liegt weniger im *Stoff*, als in der *Methode*. Es ist unbestrittene Thatsache, dass es mit der Disciplin, trotz Stock und Ruthe, bei der alten Katechismusschule ungleich schlimmer bestellt war als jetzt, obgleich in dieser Beziehung noch Manches zu wünschen übrig bleibt. Woher das? Weil seit 30 Jahren die Methode gewaltige Fortschritte gemacht hat. – In summa: jeder Fortschritt in der Methode ist zugleich Besserung der Schuldisciplin.» (Vielleicht teilen wir heute diese Methodengläubigkeit nicht mehr ganz? Daneben aber: Wie der gute Unterricht und sein Einfluss klargelegt werden, verdient wohl heute noch Beachtung.)

– *Körperliche Strafe in der Schule*

«Ist immer eine heikle Sache, das Strafen. Ein gewissenhafter, liebevoller Lehrer wird es nie gern thun, und wenn er's thun muss, wird's ihm selbst eine Strafe sein. Und doch ist es eine, wenn auch harte Nothwendigkeit. Es gibt zwar Lehrer, die den Haselstock und die Ruthe zu dem Grümpel der veralteten Volksschule geworfen wissen wollten, um das, was man früher damit einbläute, mit dem Unterricht selbst zu bewirken. Es liegt etwas Entwürdigendes darin, den Menschen, das höchste Geschöpf der Erde, mit Haselstock und Ruthe, mit Haarrupfen und Ohrfeigen seiner Bestimmung zuführen zu wollen. Alle Theoretiker haben ganz recht, wenn sie dagegen eifern. Aber wenn der Praktiker...». (Und dann folgen alle jene bekannten Argumente, die halt doch *für* die gelegentliche Anwendung der Körperstrafe sprechen sollen. Wie oft wohl ist das Problem seit 1859 besprochen worden? Zuletzt in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrzehnts. Die Geister waren sich immer noch nicht einig, obwohl heute das Gesetz eine deutliche Sprache spricht!)

– *Fortbildungsschule?*

Referat 1866 an der Versammlung der Gemeinnützigen Gesellschaft des Amtes Schwarzenburg: Postulat für die Zukunft.

– *Versuch einer Gesellschafts- und Verfassungskunde*

Reichlich theoretische Abhandlung; sie setzt aber doch Familie und Gemeinde an den Beginn der Belehrungen.

– *Die Freuden des Lehrers*

Ein dem Zeitdenken entsprechendes, etwas überschwengliches, im Kern aber doch zutreffendes Bild. Es lässt im Leser den Säerspruch von C. F. Meyer und den bekannten Spruch von A. Schweitzer aufleben.

– *Robeit der Jugend*

Der Bericht bezieht sich auf Amerika. Der Verfasser habe längere Zeit in Amerika gelebt. Familie und Umwelt werden verantwortlich gemacht und aufgerufen, der Schule beim Erziehen beizustehen.

– *Zucht als Erziehungsmittel*

Theoretische, über 10 Nummern sich hinziehende Erörterung.

– *Über weibliche Erziehung*

Unterteilung: 1. Die Natur des weiblichen Geschlechtes. 2. Die Bestimmung des Weibes: Gattin, Mutter und Erzieherin. 3. Aufgabe der Volksschule in Bezug auf die weibliche Erziehung. 4. Praktische Folgerungen: Vor- und Nachteile der Geschlechtertrennung.

– *Entwicklung des Erziehungswesens von der Reformation bis zu Rousseau*

– *Geschichte der Pädagogik*

– *Charakterbildung durch Schulunterricht*

Zur Gemüthsbildung eignen sich vor allem: Religionsunterricht, Gesang, Geschichte, Sprachunterricht, Naturkundliche Fächer.

Schlussätze: 1. Die Aufgabe der Volksschule besteht nicht nur darin, dass sie durch Aneignung von Kenntnissen und Fertigkeiten für's praktische Leben vorbereitet; sondern dass sie auch als Menschenbildungsanstalt die idealen Güter der Menschen pflege, durch Bildung der Grundlagen des Charakters.

2. Dies erreicht die Volksschule dadurch, dass sie ihrem Zögling vor allem die Selbstsucht nimmt und ihm das Auge öffnet für das Ganze, dass sie in ihm das Bedürfnis nach Wahrheit, Liebe für das Gute und Schöne, Bewunderung für sittliche Hoheit und Kraft weckt; dass sie mehr die Kraft bildet als das Wissen, mehr das Streben als das Können, mehr die Liebe als den Gehorsam, mehr die Freiheit als das Gesetz, und in Summa: dass sie in ihm die Quelle selbstbildender Kraft öffnet.

– *Das Lesen klassischer Dichterwerke, eine reine Quelle ächter Bildung für den Lehrer*

Schiller und Goethe, wenn möglich auch Lessing, Herder, Shakespeare. «... hier findest du die höchste Blüthe des Menschengestes und hier die gesunde Luft zur ganzen, vollen Entwicklung deines Wesens.»

Als Abschluss dieses Einblickes in den Inhalt der beiden unmittelbaren Vorgänger des Berner Schulblattes folgen nun zwei Zeitbilder, die wir der «Neuen Berner Schulzeitung» entnehmen; das eine führt uns in eine Schulstube von 1859, das andere schildert eine Schulreise im Jahr 1860.

Ein gelungenes Schulexamen

(Neue Berner Schulzeitung, Samstag, den 16. April 1859)

Ein gelungenes Schulexamen bildet immer einen freundlichen Lichtblick in dem sonst von so manchen düstern Schatten umflorten Lehrerleben. Den Eltern und Schülern ist es ein Tag der Freude, und dem Lehrer gewährt es die wohlverdiente Anerkennung für sein treues und hingebendes Wirken. Einer solchen Schulprüfung hat Schreiber dies vor Kurzem beigewohnt, und er will nun versuchen, in nachfolgenden Zeilen den Eindruck, welchen dieselbe auf ihn gemacht, wiederzugeben. Wir haben eine Oberschule von 60 Schülern beiderlei Geschlechts vor uns. Die zahlreiche Anwesenheit von Eltern und Schulfreunden, sowie sämtlicher Mitglieder der Schulkommission zeugen von warmer Theilnahme für die Schule in dieser Gemeinde. Die Kinder machen durch ihr

heiteres, offenes und intelligentes Aussehen einen wohlthuenden Eindruck und erwecken von vornherein ein günstiges Vorurtheil für den Stand der Schule. Sehen wir, in wiefern sich dasselbe durch den Verlauf der Prüfung bestätigt. Dieselbe beginnt wie üblich und recht mit dem

Religionsunterrichte. Behandelt wurde das Gleichnis vom verlorenen Sohne. Nachdem dasselbe von zwei Schülern in frischer, lebendiger Sprache und ohne Anstand erzählt worden, folgte die Erklärung in einer überaus ansprechenden und interessanten Katechisation, welche bewies, dass man den Gegenstand vollständig erfasst hatte. Den klaren und präzisen Fragen des Lehrers entsprachen die sichern, bestimmten und wohlformulirten Antworten der Schüler. Als Hauptinhalt des Gleichnisses wurden folgende Sätze entwickelt: Die Sünde ist Ungehorsam gegen Gott; der Sünder folgt seinem eigenen, durch sinnliche Begierden beherrschten Willen, statt denselben dem göttlichen Willen unterzuordnen. Die Sünde führt den Menschen ins Unglück, in Noth und Elend. Dieses öffnet ihm die Augen über seine Verworfenheit, führt ihn zur Reue und Rückkehr ins Vaterhaus. Die göttliche Liebe (siehe die Gleichnisse vom verlorenen Schafe und Groschen) kennt keine Grenzen. Der reuige und bussfertige Sünder wird in Gnaden wieder aufgenommen. Die Verzeihung ist vollständig, ohne Groll und Vorwurf.

In einem Punkte verwickelte sich der Lehrer in einen Widerspruch, der nicht gehörig gelöst wurde. Bei der sonst sehr gut gelungenen Durchführung der Vergleichung hielt er sich allzulange bei dem Verhalten des älteren Sohnes bei der Rückkehr seines Bruders auf und verlor sich in Nebenpunkten. Wenn er im Verlauf der Erklärung nachgewiesen hatte, der Erstere bedeute den frommen und tugendhaften Menschen, der nie von Gottes Wegen abgewichen sei, so wollte es ihm später nicht mehr gelingen, mit dieser Frömmigkeit das liebevolle Benehmen gegen den Bruder in Übereinstimmung zu bringen. . . .

Wir gehen über zur Prüfung im *Sprachfach* und beginnen mit dem Lesen. Mehrere Abschnitte in Tschudis Lesebuch für Oberklassen wurden gelesen und einer derselben erklärt. Bei der grossen Mehrzahl der Schüler fanden sich alle zum guten Lesevortrag gehörenden Erfordernisse vor: Reine, deutliche Aussprache, Fertigkeit, richtige, sachgemässe, dem Inhalt entsprechende Betonung mit richtiger Modulation der Stimme. Aus einer kleinen Probe konnten wir entnehmen, dass der Lehrer selber vortrefflich liest, was eben nicht von jedem gesagt werden kann. Das Lesen mit richtiger Betonung ist zugleich ein sicherer Beweis, dass der Inhalt des Lestückes erfasst sei. Mit der sehr gut durchgeführten inhaltlichen Erklärung eines kurzen Abschnittes wurden

grammatische Übungen verbunden. Grammatik, dieser vielumstrittene Unterrichtsgegenstand für die Volksschule! Wie und in welchem Umfang soll dieselbe gelehrt werden? . . . Soll sie sich ganz an das Lesebuch anschliessen oder auf eine grammatische Beispielsammlung stützen? Das sind Fragen, die immer von neuem diskutiert werden. Doch kehren wir zum Examen zurück. Behandelt wurde mit der obersten Klasse das Satzgefüge, die verschiedenen Arten von Nebensätzen, Unterschied zwischen Haupt- und Nebensatz nach Inhalt und Form. Die sichern und bestimmten Antworten der Schüler zeigten auch hier, dass sie mit ihrem Gegenstand sehr wohl vertraut seien. (Der Berichterstatter kommt dann zum Ergebnis: dass wohlangelegte grammatikalische Übungen in hohem Grade geeignet seien, dem Zwecke des sprachlichen Unterrichts zu dienen, das heisst das Verständnis des Gelesenen, so wie Sicherheit und Gewandtheit in der schriftlichen und mündlichen Darstellung eigener Gedanken zu fördern.)

Aufsatz. Oberste Klasse: Erklärung des Sprichwortes: Rom ist nicht in einem Tage erbaut worden. Untere Klassen: Wiedergabe samt Anwendungen in möglichst freier Form des Gleichnisses vom verlorenen Sohne. Nach circa 40 Minuten wurden die Arbeiten eingesammelt. Die obere Abth. hatte ihre Aufgabe recht brav gelöst. Auch die Form (Styl, Orthographie und Interpunktion) liess bei den meisten Arbeiten . . .

wenig zu wünschen übrig. . . . Die Aufsätze der zweiten Abtheilung befriedigten ebenfalls vollständig. Die vorgelegten Aufsatzhefte waren sauber und nett geschrieben und zeugten von genauester Korrektur seitens des Lehrers.

Rechnen. . . . Es wurden im schriftlichen und mündlichen Rechnen verschiedene Abtheilungen Aufgaben gestellt aus den Bruch-, Körper-, Dreisatz- und Zinsrechnungen. Die Lösungen gingen rasch und sicher von Statten. . . .

In der *Geschichte* wurde der Schwabenkrieg behandelt. Die Sicherheit und Klarheit, womit das nicht weniger als leichte Thema durchgeführt wurde, erregte bei den zahlreichen Zuhörern ein freudiges Erstaunen und lebhaftes Theilnahme. . . .

Gleich vorzüglich fiel die Prüfung in der *Geographie* aus. Die natürliche Beschaffenheit des Berner Oberlandes wurde mit einer plastischen Anschaulichkeit behandelt, die auf das vortheilhafteste abstach von der trockenen, geistlosen und langweiligen Aufzählung von Zahlen und Namen, wie sie noch hie und da zum Besten gegeben wird.

Zum Schlusse folgte dann das *Memoriren* von Psalmen, Gellertliedern und Bibelsprüchen. Der Vortrag war durchgehends sicher, die Betonung richtig. Es folgte dann die Schlussrede des Ortspfarrers, in welcher er Namens der Schulkommission «die vollste Zufriedenheit mit den überraschend schönen Resultaten . . . und dem Lehrer die volle Anerkennung und den wohlverdienten Dank aussprach».

Der Berichterstatter lässt dann seiner Darstellung noch einige allgemeine Bemerkungen folgen, die wir, leicht gekürzt, ebenfalls anschliessen:

1. Die Antworten der Schüler wurden immer in vollständigen Sätzen gegeben. Viele Lehrer nehmen es in dieser Beziehung viel weniger genau.
2. Schüler und Lehrer bedienten sich der schriftdeutschen Sprache. Die Besorgnis, es möchte dadurch unsere schöne und kräftige Mundart beeinträchtigt oder sogar nach und nach verdrängt werden, ist völlig unbegründet.
3. Es kamen keine auswendig gelernten, eingetrüllten Antworten zum Vorschein; man hatte keine präparierte Examen-Parade zu hören.
4. Der Lehrer sprach viel weniger als die Schüler – wesentliche Eigenschaften eines guten Unterrichtes. Wo der Lehrer viel und der Schüler wenig spricht, . . . da fehlt das bildende und entwickelnde Element des Unterrichtes, weil die Selbstthätigkeit des Schülers nicht angeregt wird. Die grössten Meister im Unterrichtsfache haben dieses «Todtreden» der Schüler scharf und rücksichtslos verurtheilt. . . . Bei Fragen und Erklärungen fasse sich der Lehrer immer so kurz und bestimmt als möglich und verlange ebenso präzise und bestimmte Antworten. *Dadurch bildet man denkende Menschen, nicht hohle Schwätzer.*)*

Übergang über den Sanetsch mit Schülern

von J. R. Andres, Sekundarlehrer in Kirchberg-Koppigen.

Kirchberg. Wie gewöhnlich machten auch dieses Jahr die hiesigen Sekundarschüler eine kleinere und eine grössere Reise. Letztere, woran 17 Schüler Theil nahmen, dauerte vom 10. bis 17. Juli und wurde meistens zu Fuss zurückgelegt. Sie ging dieses Mal über Freiburg, Lausanne, Vivis, Villeneuve, Bex, St. Moritz, Martinach, Sitten, und von hier über den Sanetsch nach Gsteig, Saanen und dem Simmenthal. Die geehrten Leser dieses Blattes mögen mir erlauben, ihnen noch vor Ende des Jahres folgendes Bruchstück aus unserer Reise mitzutheilen.

*) Hat sich nicht der im Frühjahr 1967 verstorbene Oberexperte Dr. Fritz Bürki in seinen Berichten über die Rekrutenprüfungen mehr als einmal dem Sinne nach völlig gleich geäußert? 1950, 1960!

Wir verreisten am 14. Juli Mittags um 11 Uhr von Sitten, nachdem wir eine Erfrischung genommen, unsere Feldfläschlein mit «Walliser» zugefüllt und uns mit etwas Brod versehen hatten. Der freundliche Wirth des Gasthofes zur Post begleitete uns noch eine Strecke weit, um uns auf den rechten Weg zu führen. Wir kamen über die mit Reben bedeckten Abhänge hinauf, wo der beste «Walliser» wächst. Die Weinstöcke waren reichlich mit Trauben behangen, und wenn diese auch nicht so weit vorgerückt waren, wie letztes Jahr, so hoffte man damals doch wieder ein gutes «Tröpfli» zu erhalten. Das Wetter war ganz günstig und die Aussicht prachtvoll. Unter uns das reizend gelegene Sitten mit seinen Obst-, Feigen-, Maulbeer- und Mandelbäumen, am Fusse eines hohen sich aus dem Thal erhebenden Felsrückens mit den beiden alten, malerisch gelegenen Schlössern Tourbillon und Valeria. Rechts und links das offene, weite Thal mit seinen Dörfern, Feldern, Matten, Sümpfen, und nach Süden, die waldigen Vorberge weit überragend, die mit ewigem Schnee bedeckten Riesen der Walliser-Alpen. Der Abhang, über den unser Weg führte, ist 1–2 Stunden breit und lehnt sich an die Hauptkette der Berner-Alpen. Dörfer, Reben, Matten, Äcker wechselten miteinander ab. Der Roggen war damals überall geschnitten und lag in schön geordneten Pyramidenreihen zum Einheimsen bereit. Weit hinauf wird längs des Thales auf diesen Anhöhen französisch gesprochen, während unten im Thal das Deutsche vorherrscht. Wir zogen die Aufmerksamkeit der einfachen, aber freundlichen Dorfbewohner auf uns, und mussten ihnen beständig Rede und Antwort geben. «Etes-vous de Berne?» «Voulez-vous passer la montagne?» So und anders redeten uns bald Frauen, bald Männer an. Das letzte Dörflein, in das wir kamen, heisst Chandolin. Hier beginnt der Pass über den Sanetsch. Gerne wären wir noch ein Bisschen eingekehrt, allein wir fanden weder Wirthshaus noch Schenke. Da klopfte ich an ein kleines, finsternes Häuschen, und der Eigenthümer, ein Schuhmacher, erklärte sich bereit, uns von seinem «Gewächs» zu holen. Er brachte uns eine grosse und noch eine zinnerne Kanne vorzüglichem Getränks, und bald war die muntere Schar erquickt und bestens aufgelegt.

Nun gings lustig über den Sanetsch. Ein sanft ansteigender Fussweg führt nach und nach längs bald felsiger, bald waldbekränzter Bergabhänge, ganz gemüthlich immer weiter hinauf. Aber links unten in tiefen Abgründen rollt die «Morge» von Stein zu Stein ihr schäumendes, laut brausendes Gewässer. Das war aber nicht das Einzige, was dieser Einöde Leben gab. Wir trafen es nämlich, dass an diesem Tag die Walliser, in Begleit ihrer ganzen Familien, ihre Kühe auf die Alpen geführt hatten, «sur les mayens», wie sie es nannten, was ins Deutsche durch «Maiensäss» übersetzt wird. Und nun kehrten sie wieder zurück. Mehrere Stunden lang begegneten wir diesen malerischen Zügen, die öfters aus 20 und mehr Personen bestanden. Eine jede Familie führte ihr schönes, fettes Maulthier mit; das war links und rechts mit Körben behangen, aus denen unfehlbar – es scheint, es war obligatorisch – zwei Kindsköpfchen lustig schaukelnd hervorguckten; gewöhnlich sass ein drittes Kind hinten auf dem Thier, sich an einem Seil festhaltend, öfter die Mutter vornen auf dem Halse desselben. Grössere Kinder, Männer, Weiber, Ziegen, Schafe, Schweine, Pferde, Füllen folgten nach. Das war ein ergötzender Anblick; wir konnten uns nicht sattsehen, und wenn hier und da sogar in Säcke eingehüllte Kälber und Schweine auf Maulthierren blöckend und grunzend daher gewackelt kamen, so nöthigte eine solche Scene den Knaben und mir ein herzliches Lachen ab, welches unsere Walliser freundlich erwiderten und beständig Gespräche mit uns anknüpften. Anfänglich machten mir diese Züge grosse Besorgnisse. Wie leicht konnte einer meiner Knaben von einem Maulthier in den Abgrund hinuntergepufft werden! Ich gab daher strenge Ordre, dass sie jedes Mal, wenn neue Schaaren anrückten, an der Felsen- oder Bergwand stille stehen und dieselben ruhig sollten vorbei marschiren lassen; was auch genau befolgt wurde. So ging es Stunden lang, Alles war lustig und wohlauf, und wir rückten unvermerkt immer weiter vorwärts. Aber wir sollten noch Anderes erfahren. Diese freundlichen, uns so sehr amüsierenden Scenen hörten end-

lich auf. Wir fühlten uns vereinsamt. Wir hörten nichts mehr als die tobende Morge, sahen nichts mehr als links und rechts bald himmelanstrebende, nackte Felsen, bald schroffe mit spärlichem Wald bedeckte Abhänge. Bis etwa um 4 Uhr Nachmittags war unser Steigen nur ein lustiges Spiel gewesen. Aber jetzt fing's an schlimmer zu werden. Schroffe, baumlose Hügel, ohne Spur von Fusswegen, thürmten sich vor unsern Augen auf, und wenn einer mühsam erklommen war, folgte gleich wieder ein anderer, noch höherer. Schwarze Wolken zogen über uns her. Es fängt an zu regnen. Der Rasen wird schlüpferig, und beständig fällt Einer bald hier, bald dort auf die Nase oder rutscht wieder einige Schritte zurück. Von Schweiss triefend, keuchend, durchnässt, folgten Alle einander langsam nach, und Mancher wünschte so im Stillen, wenn wir nur bald droben wären. Wir waren erschöpft. Wie herrlich hätte nun ein Tröpflein Walliser geschmeckt! Allein alle Reisefläschlein waren längst ihres Inhaltes entledigt! Wie hätte uns ein wenig Milch erquickt! Allein nirgends weder Thier, noch Mensch, noch Hütte. Wir dankten Gott, als wir den ersten Schnee antrafen, und unsere Avant-Garde ermannte sich und machte sich ein Vergnügen daraus, die Nachziehenden mit Schneebällen zu werfen. Noch eine Anhöhe und wieder eine und noch eine, und endlich haben wirs erreicht. Wir sind droben. Welch ein Anblick! Auf der Einen Seite eine sanft ansteigende ganz mit Schnee bedeckte Felsenfläche die sich gegen das dieselbe weit überragende fast kegelförmige Oldenhorn hinanzieht. Auf der andern Seite hangen Gletscher- und Schneemassen aus Klüften und Spalten herunter und senden uns reichlich ihr denselben entfließendes Wasser zu. Und von Norden her peitscht ein eisiger Wind uns einen heftigen mit Schnee und Riesel gemischten Regen ins Gesicht. Wir knöpften unsere Röcke zu bis oben aus. Wir banden unsere Taschentücher um Mund und Ohren und schlotterten an allen Gliedern. Und unter unsern Tritten und vor uns so weit als das Augen reichte nichts als Schnee und Schnee. Die Knaben folgten einander stille nach und mehr als einer seufzte im Geheimen: «Wenn ich nur etwas zu essen oder zu trinken hätte!» Da griff ich in meine Reisetasche und langte glücklich noch ein paar «Walliser Weggen» hervor, die ich unter die am meisten Ermatteten vertheilte. Mir war bange – ich muss es gestehen – besonders wenn ich daran dachte, dass wir wenigstens noch drei volle Stunden bis nach Gsteig zurückzulegen hatten.

Kaum hatten wir den Schnee überschritten, so wandelten wir über blühende Veilchen, Tausendgüldenkraut, Massliebchen, Frühlingsenziane und andere Erstlinge des Frühlings mehr. Aber jetzt mussten wir immer über Gletscherbäche springen. Wir waren bis über das Knie hinauf durch und durch nass. Zu meiner grossen Freude erholten sich bald Alle wieder. Alles rückte langsam nach. Keiner blieb zurück.

Wie ein sicherer Hafen im sturmbewegten Meer so erschien uns endlich dort unten über den jähren Felsen im heimeligen Thälchen das freundliche Gsteig und winkte uns Ruhe und Erholung zu. Aber es gieng noch weit über manchen steilen Felsen hinab, und als wir glaubten, wir hätten etwa in zehn Minuten unser längst ersehntes Ziel erreicht, verirrt wir uns noch in eine Alp hinauf. Es fing an Nacht zu werden. Doch hörten wir bald das beruhigende Geläute von Kühen, und ein munterer Walliser Senn – die Walliser besitzen Alpen bis nach Gsteig hinunter – führte uns schnell auf den rechten Weg. Es war über neun Uhr Nachts als wir Gsteig erreichten, wo wir gastliche Aufnahme fanden. Ich liess die ermüdete Schaar bis Morgens um 7 Uhr ausruhen. Alle waren gesund und munter, an Leib und Geist restauriert. Lustig ging es Saanen zu und das Simmenthal hinab, und die Knaben erzählten einander mit vielem Vergnügen von den über den Sanetsch ausgestandenen Strapazen.

Nach diesen zwei Einschüben setzen wir unsere Berichterstattung fort:

1868

N. 1.

Berner Schul-Blatt.

Erster Jahrgang.

Bern.

Samstag, den 4. Januar.

1868.

Zweites vollständiges einmal, je Samstage erscheinende Blatt. Jeder frucht durch die ganze Schweiz jährlich Nr. 4. 20, halbjährlich Nr. 2. 20. — Abnehmer nehmen alle Bekannter an. In Bern die Expedition und die Redaktionen. — Inseratsgebühr: 10 Rp. die Zeile oder deren Raum.

Die Jahre gingen dahin. Die erhitzten Gemüter beruhigten sich allmählich. In der Folge begannen sich auch die Meinungsverschiedenheiten der Vierziger- und Fünfzigerjahre auszugleichen. Mit Befriedigung wurde in beiden Garantenvereinen festgestellt, dass in der geistigen Haltung der beiden Blätter keine Verschiedenheiten mehr zu erkennen seien. Die Erkenntnis rang sich durch, dass Planvolles zum Bauen besserer Schulverhältnisse, ein erfolgreiches Bekämpfen der immer noch währenden Lehrernot und eine gerechte Würdigung des Lehrstandes nicht durch ein Gegeneinander zu erreichen waren, sondern nur durch ein geschlossenes Miteinander. Die finanziellen Schwierigkeiten, mit denen beide Blätter zu ringen hatten, halfen mit, den Boden für eine erspriessliche Zusammenarbeit reif zu machen.

An der eingangs erwähnten Einigungskonferenz von Samstag, den 12. Oktober 1867 – von etwa 80 Mann besucht – wurde vorerst festgestellt, dass beide Garantenvereine bereit seien, die Hand zum Frieden zu reichen, und daraufhin einhellig beschlossen:

1. dem gemeinsamen Blatt einen neuen Namen zu geben;
2. es auf eine möglichst breite Grundlage zu stellen und die Hauptredaktion einem Manne des allgemeinen Zutrauens zu geben;
3. dieser Wahl vorauszugehen habe die Ernennung eines neuen Redaktionskomitees (1. Präsident wurde Seminardirektor Rüegg);
4. Redaktionskomitee und Redaktor sind zu einer toleranten Haltung in religiös-krichlichen Fragen zu verpflichten; sie haben Artikel aufzunehmen, die verschiedenen Ansichten huldigen.

Im Anschluss an diese Verschmelzungsgrundsätze wurden noch die von Seminardirektor Rüegg aufgestellten Richtlinien für das Blatt gutgeheissen:

1. Das Schulblatt huldige dem entschiedenen, aber besonnenen Fortschritt auf allen Gebieten des geistigen Lebens.
2. Es wahre sich eine nach allen Seiten unabhängige Stellung und werde in seinen Bestrebungen einzig und allein durch das wohlverstandene Interesse für die Hebung der Volksschule geleitet.
3. Es vermeide daher jede unnötige Polemik, und, wo der Kampf der Gegensätze unausweichlich, jede persönliche Beleidigung.
4. Es erstrebe die Einigung der gesamten Lehrerschaft in der Überzeugung, dass dadurch der Einzelne gehoben und die Gesamtheit am wirksamsten in ihrem gebührenden Einfluss auf die öffentliche Erziehung gesichert wird.

Das eingesetzte Redaktionskomitee arbeitete rasch und legte fest:

1. Das neue Blatt erhält den Namen «*Berner Schulblatt*».
2. Er übernimmt das Format der «*Neuen Berner Schulzeitung*».
3. Druck und Expedition wird Buchdrucker J. Allemann, Bern, Speichergasse, übertragen.¹²⁾
4. Der Garantenverein trägt den Namen «*Schulblattverein*». Mitglieder sind sämtliche bernischen Lehrer und die Abonnenten ausserhalb des Lehrstandes.

Zum ersten Redaktor wurde J. Schütz, Kantonsschullehrer in Bern, ernannt. Aber bereits in Nummer 37 des zweiten Jahrganges, September 1869, ist seine Todesanzeige zu lesen. Bis Ende des Jahres 1869 besorgte die Redaktionsarbeit provisorisch J. Mürset, Lehrer am Seminar Münchenbuchsee. Ihm folgte auf Neujahr 1870 *Rudolf Scheuner, Sekundarlehrer in Thun*, der «*eigentliche Mann des allgemeinen Zutrauens*», 1869 bereits einmal gewählt gegenüber Schütz; er nahm aber die Wahl aus Kollegialität nicht an.

1870–1889

Am Schlusse dieses Abschnittes ist von Kämpfen in «*Sturm und Wetter*» die Rede; lassen wir sie vorerst beiseite und wenden uns den Ereignissen zu, die sich in Ruhe und Eintracht abwickelten.

Wir haben schon bei einigen Vorläufern des Schulblattes von Berichterstattungen über das pädagogische Leben inner- und ausserhalb des Kantons melden können. Das neugegründete Berner Schulblatt pflog diese Tradition weiter und baute sie noch aus. Aufgefordert vom Redaktionskomitee, machten es sich die Kreissynoden des *ganzen* Kantons (Vorläufer der heutigen BLV-Sektionen) zur Pflicht, über ihre Verhandlungen zu berichten. Diese Berichte wurden, von Jahr zu Jahr zahlreicher und meist auch ausführlicher, unter dem Titel «*Schulnachrichten*» veröffentlicht. Auch die Berichte aus andern Kantonen und dem Ausland wurden dort eingereiht. Wir treffen diesen Titel sozusagen in jeder Nummer an. Wir haben ausdrücklich hervorgehoben, des *ganzen* Kantons, denn schon zwischen 1870 und 1880 treffen wir auf solche auch aus dem Jura, vermehrt noch zwischen 1880 und 1890; so sind 1889 Courtelary, Laufen, Delsberg, Moutier, Porrentruy, die Franches Montagnes vertreten. Wir werden hierüber im Abschnitt «*L'Ecole bernoise*» noch ein mehreres vernehmen. Zahlreich sind auch die Berichte aus den übrigen Kantonen, oft in Verbindung mit Besoldungsvergleichen, die sozusagen nie zugunsten des Kantons Bern ausfallen. Als Beispiel sei das Jahr 1871 angeführt: An erster Stelle steht Basel mit Fr. 2187.–, Bern folgt im dreizehnten Rang mit Fr. 997.– kant. Durchschnitt. 1875 sinkt Bern sogar in den 15. Rang ab. «*Es ist höchste Zeit*», lesen wir im betreffendem Bericht, «*dass bei uns wesentliche Ver-*

¹²⁾ Hier seien gleich die weitem Firmen, die in der Folge den Druck besorgten, angeführt: 1873 verkaufte J. Allemann sein Geschäft an Buchdrucker Körber und dieser übernahm auch den Schulblatt-Akkord. 1874 wurde der Druck dem frühern Schulblattsetzer Schmidt und seinem Geschäftsteilhaber Heer-Betrix übertragen; von 1876 bis 1891 blieb Schmidt alleiniger Drucker. Anfang 1892 gingen Druck und Expedition an die Firma Michel & Büchler über, später Büchler & Co., Marienstrasse 8, Bern. Nach der Übernahme des Berner Schulblattes 1921 durch den BLV schloss dieser einen Druckvertrag ab mit der Firma Bolliger & Eicher, Speichergasse 33, Bern, später Eicher & Roth und seit 1949 Eicher & Co., mit welcher Firma der Vertrag noch heute in Kraft steht.

besserungen der sozial-ökonomischen Lage der Lehrerschaft getroffen werden, wenn nicht Kantone, mit denen wir unsere Schulzustände sonst ungern vergleichen lassen, uns in kurzem überflügeln sollen.» Am Schluss der Liste finden wir Zug, die Innerschweiz, Graubünden und Tessin. Aber in den Berichten aus andern Kantonen mangelt es auch nicht an Darlegungen über den Unterricht allgemein und in verschiedenen Fächern, über Lehrmittel, Schulgesetze, Lehrerbildung und anderes mehr. In noch viel grösserer Zahl als in den Vorgängern sind die Berichte aus fast allen Ländern Europas anzutreffen, es fehlt sogar an solchen aus Amerika und Japan nicht. In diesem Zusammenhang darf nicht ganz unerwähnt bleiben die Weltausstellung in Wien 1873, der auch eine Schulausstellung angegliedert wurde. Der Bundesrat empfahl den Kantonen, den die Ausstellung besuchenden Lehrern einen Beitrag an die Kosten auszurichten; diese waren für einen vierzehntägigen Aufenthalt auf Fr. 200.– bis Fr. 250.– berechnet worden; der Regierungsrat liess im Schulblatt mitteilen, er sei hiezu bereit. Aus dem Kanton Bern reisten 16 Lehrer nach Wien, unter ihnen auch Seminardirektor Grütter, Hindelbank. Die von ihnen verfassten Berichte wurden vom Schulblattverein herausgegeben, «wobei leider trotz eines Beitrages der Erziehungsdirektion ein Defizit von Fr. 97.– herauskam, das von der Schulblattkasse getragen werden musste.» Neben diesen vielen Berichten werden auch die Aufsätze über pädagogische und psychologische Themen sowie aus allen Fachgebieten immer zahlreicher. Obwohl so der Umfang ständig vermehrt werden musste, gelang es Redaktor Scheuner, neben der finanziellen Selbsterhaltung des Blattes einen bescheidenen Reservefonds anzulegen, über den die Jahresrechnungen des Schulblattvereins Auskunft geben.

1870 regte Schulinspektor Wyss (Burgdorf und Trachselwald) an, im Schulblatt zur Kleinschrift überzugehen, um damit einer allgemeinen Änderung der Orthographie Vorspann zu leisten. Dem Antrag wurde «in Rücksichtnahme auf die Leser ausser dem Lehrerstand nicht entsprochen». Aber bereits ein Jahr später prüfte das Redaktionskomitee die Frage, ob nicht die von einer Lehrerversammlung in Aarau beschlossene «ortografi» auch im Schulblatt anzuwenden sei. Die Frage kam an der Hauptversammlung des Schulblattvereins von 1872 erneut zur Sprache. Nach einem Referat von Seminardirektor Rüegg über das Für und Wider setzte eine lebhafte Diskussion ein. Der vermehrten Druckkosten wegen erfolgte eine Ablehnung, immerhin mit dem Zusatz, die Artikel seien in der Orthographie zu drucken, in welcher sie vom Verfasser eingereicht wurden. Wir finden denn auch in den folgenden Jahrgängen hie und da Artikel in Kleinschrift gedruckt. Ein kurzes Beispiel sei hier wiedergegeben, das uns wiederum ein Zeitbild vor Augen stellt. 1873 hatten die Bezirkssynoden als obligatorisches Thema – das gab es also auch schon damals – zuhanden der kantonalen Synode die «Lehrerversicherung» zu behandeln. Einem längeren Aufsatz hierüber entnehmen wir den Absatz: «Wir können darauf hinweisen, dass manche stände unter sich gegenseitige hilfsskassen gründeten und dass besonders das institut der lererkasse in der schweiz grosse fortschritte gemacht hat. Lasset uns bei einigen der lezztern noch ein wenig ferbleiben. In Zürich und Thurgau ist der beitriff für die meisten lerer obligatorisch. An beiden anstalten zalt aber der stat einen follten drittel des unterhaltungsgeldes, d. h. jählich fr. 5 per mitglied. Die Zürcher lererkasse ist aber mit der rentenanstalt ferbunden und der fertrag

zwischen beiden lautet folgendermassen: ,Jeder Primarlerer oder sekundarlerer des kantons ist zur teilname ferpflichtet mit einem jaresbeitrag von fr. 10, zu dem der stat fr. 5 hinzufügt. Die erzihungsdirektion besorgt die einkassirung'.» Ein weiteres Zitieren ergäbe das Bild einer überaus bescheidenen Alters- und Hinterbliebenenversorgung; wir erwähnen nur noch: Witwenrente Fr. 100.–; «sind kinder one mutter forhanden, so erhalten dise die rente zusammen, bis das jüngste 16 jar alt ist».

Nach der Veröffentlichung einiger Artikel in dieser «ortografi» wurde der Versuch dann wieder eingestellt, da «sie unter vielen Lehrern keinen Anklang fanden». Von Neujahr 1880 an erschien das Blatt dann in Antiqua, statt wie bisher in Fraktur, und auf den 1. Juli 1882 wurde das 1861 erschienene «Rechtschreibbüchlein für die deutschschweizerischen Schulen» dem Druck zugrunde gelegt. Wir haben der Orthographie mit Absicht etwas Platz eingeräumt, weil sie zu jenen Themen gehört, die schon unsere Altvordern beschäftigt haben und die Frage ja auch heute noch nicht erledigt ist.

Am 3. September 1883 feierte das Seminar Münchenbuchsee sein 50jähriges Bestehen. Der seit 1880 als Nachfolger von H. Rüegg amtierende Seminardirektor Emanuel Martig hatte eine Festschrift verfasst. Aber auch das Berner Schulblatt zog ein Festkleid an und brachte in seinen zwei folgenden, sehr verstärkten Nummern sowohl einen Festbericht als auch sämtliche Festreden, Toaste und Inschriften, die vom mitfeiernden Münchenbuchsee an den das Dorf schmückenden Triumphbogen befestigt worden waren. Eine davon lautete:

Der Bildung ziemt ein würdig Asyl,
Drum, Mutz, wach' auf und kauf' Hofwil.

Ein Jahr später fand denn auch der Umzug nach Hofwil statt, nachdem der Staat Bern anfangs 1884 das «Grosse Haus» mit einem Nebengebäude und dem notwendigen Umschwung um die Summe von 160 000 Franken erworben hatte.¹³⁾ Auch über die Schlussfeier im Musiksaal des alten Klosters, sowie über den Umzug nach Hofwil hinauf, «die alte liebe Fahne voraus, unter dem muntern Liederschall der Seminaristen» berichtete das Berner Schulblatt ausführlich und mit unverkennbarem Stolz.

1886 wurde Turnvater Niggeler, unter anderm auch langjähriger Präsident des Schulblattvereins, unter der Teilnahme von Turnfreunden aus der ganzen Schweiz und aus dem Ausland – vor allem aus Deutschland – für seine 50jährige Schultätigkeit und seine Pionierarbeit für das Turnwesen allgemein und insbesondere der Schule in einer grossangelegten Feier geehrt. Der Festakt fand im Museumssaal in Bern statt. Die Festrede hielt Professor Rüegg. Das Berner Schulblatt veröffentlichte ein Gedicht auf den Jubilar, einen ausführlichen Festbericht und die vollständige Festrede von Professor Rüegg; auch ein Bild Niggelers, das man vom «Nebelspalter» um Fr. 180.– erworben hatte, wurde der ganzen Auflage beigelegt.

An der Spitze der Nummer 31 vom August 1873 finden wir einen ausführlichen Nachruf auf den ehemaligen Seminardirektor Heinrich Grunholzer, der als Opfer eines politischen Kurswechsels 1852 nach knapp fünfjähriger Tätigkeit von Münchenbuchsee weggewiesen worden war. Noch amtierten im ganzen Kanton herum

¹³⁾ s. Jaggi, a. a. O. S. 127.

seine einstigen, ihn hoch verehrenden Schüler. Der Nekrolog, offenbar von einem Ehemaligen geschrieben, endet mit den enthusiastischen Worten: «Ja, wir wollen uns so recht ausweinen und uns vor den Thränen nicht schämen; und wann die letzte Scholle in das Grab niederrollt, wollen wir uns die Hand geben und uns geloben, die Strecke Weges, die wir noch zu durchschreiten haben, das Vorbild des theuren Entschlafenen stets vor Augen zu haben und ihm nachzuleben; es ist diess das beste Todtenopfer, das wir dem Seligen bringen können, der, mit Shakespeare zu reden, ein Mann war, nimmt alles nur in Allem.» Im gleichen Jahre noch rief das Schulblatt auf zum Unterschreiben einer Beileidsadresse an die Familie des Verstorbenen. «Eine grosse Betheiligung», so lesen wir im Aufruf, «ist um so wünschbarer, als der Kanton Bern seine grosse Dankesschuld an Grunholzer niemals abgetragen hat und leider selbst bei der Beerdigung durch eigentliche Vertreter nicht repräsentiert war.» In Nummer 37 wird diese Beileidsadresse veröffentlicht und in Nummer 45 folgt ein Bericht über den Grunholzertag, den seine Ehemaligen am 26. Oktober in Münchenbuchsee veranstaltet hatten, an der «nicht nur Grunholzer'sche Zöglinge, sondern selbst politische Gesinnungsgenossen ausser dem Lehrstande, wie die HH. Bundesrath Schenk, Bankdirektor Stämpfli, Erziehungsdirektor Ritschard, nebst einer schönen Anzahl Zöglinge der Seminarien der HH. Morf und Rüegg» teilnahmen. Erziehungsdirektor Ritschard hielt die Schlussansprache. Damit war wenigstens ein Teil des Unrechtes, das die konservative Regierungsmehrheit 1852 Grunholzer zugefügt hatte (Pfarrer Langhans, Seminardirektor 1833–1835, hatte es einmal Lynchjustiz genannt), seiner Familie und seinem Andenken gegenüber gutgemacht.

Wenden wir uns nun noch kurz jenen Ereignissen zu, die zu den eingangs dieses Abschnittes erwähnten «leidenschaftlichen Kämpfen in Sturm und Wetter» geführt haben.

Da ist zuerst der 1870 und erneut 1876/77 ausgebrochene Inspektorenstreit zu erwähnen. Wenn derjenige von 1870 nach einem kurzen, aber heftigen Geplänkel rasch wieder beigelegt werden konnte, so nahm der zweite einen längeren und ins Persönliche hinüberspielenden Verlauf. Ursache? Die Rekrutenprüfungen. Der Kanton Bern war seit der Einführung der Prüfungen im kantonalen Notendurchschnitt nie vorne eingereiht, sank aber 1875 in den 19. Rang ab, «grad schön zwischen Freiburg und Tessin. Und Uri, Schwyz, Unterwalden, diese Hinterwälder in unsern Augen uns voraus, zum Teil weit voraus!» Wer trug daran die Schuld? Lehrer und Inspektoren beschuldigten sich gegenseitig, zuerst in einer Tageszeitung und dann in der Fachpresse, die ersten im Schulblatt, die zweiten in der Schweizerischen Lehrerzeitung. Es war vor allem Inspektor Wyss, der sich dort austobte und von Anfang an einen überaus gehässigen Ton anschlug. Es führte zu weit, und ist ja auch heute nicht mehr von Belang, auf Einzelheiten einzutreten. Das unschöne Kapitel Lehrergeschichte hat in der Öffentlichkeit einiges Aufsehen erregt und dem Lehrstande keinen grossen Dienst erwiesen. Redaktor Scheuner hat schliesslich nach dem Worte vom Esel und dem Gescheiterten gehandelt und nach einem «letzten Wort» an die Schweizerische Lehrerzeitung kurzweg «Ende Feuer» erklärt. Er durfte es um so eher tun, als er an der Jahresversammlung des Schulblattvereins für sein Verhalten und vor allem auch für die Aufnahme des Artikels, der den Streit ausgelöst, ein Zutrauensvotum erhalten hatte.

Einige Jahre danach war in der politischen Presse erneut von einem «Lehrerkrieg» die Rede. Redaktor Scheuner hatte 1880 im Einverständnis mit dem Redaktionskomitee einer Klageschrift der Kreissynoden Nidau und Burgdorf gegen Sekundarschulinspektor Landolt die Aufnahme verweigert, weil die Klage (autoritäres, zu resolutes Verhalten der Lehrerschaft gegenüber) auch bei der Erziehungsdirektion anhängig war und «man es, ehe diese gesprochen habe, nicht für angemessen hielt, einzugreifen». An der Hauptversammlung des Schulblattvereins rechtfertigten Scheuner und das Redaktionskomitee ihr Verhalten. Scheuner konnte unter anderem auch darauf hinweisen, dass ein Teil der Lehrerschaft des Obergeraues und von Burgdorf sich hinter Landolt gestellt hatte. Die Versammlung fand im Kasino in Bern statt, war von über 250 Mitgliedern besucht und schloss auch wieder mit einem Vertrauensvotum ab. Wir erwähnen den Handel aber vor allem deshalb, weil auch politisch-religiöse Motive die Gemüter erhitzt hatten, die Anlass gaben, auf Antrag von Professor Rüegg eine Statutenrevision vorzunehmen; «er wies darauf hin, dass sich die Zeit seit der Aufstellung der bisherigen Statuten geändert habe, dass seit dem Erscheinen der ‚Blätter für die christliche Schule‘ (1866) eine Trennung der bernischen Lehrerschaft in zwei religiös und politisch verschiedene Parteien thatsächlich schon bestehe. Eine Wiedervereinigung ist Sache der Unmöglichkeit und wäre eine Versündigung an der eigenen Anschauung, wie an der Sache selbst. Nach den bisherigen Statuten besitzen aber alle bernischen Lehrer, also auch die Freunde der ‚Blätter‘, an der Versammlung des bernischen Schulblattvereins das Stimmrecht. Dies abzuändern bezweckt die vorgeschlagene Statutenänderung. Lassen wir ihnen ihre Anschauungen und ihr Blatt, lassen wir uns unsere Gesinnung und unser Blatt.» Am Schluss mahnt er aber noch eindringlich zur Versöhnung und zum «Anschluss an ein Ganzes». Der neue Statutenartikel hatte folgenden Wortlaut: «Das Berner Schulblatt ist das Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft; Träger des Blattes ist der Schulblatt-Verein; Mitglied dieses Vereins ist jeder Freisinnige, der als Abonnent oder Nichtabonnent durch seine Namensunterschrift den Beitritt erklärt.» Der Revisionsantrag wurde genehmigt. Da ihm auch von den politisch und religiös anders gerichteten Mitgliedern kein Widerstand erwuchs, darf man annehmen, die getrennten Brüder hätten sich im Interesse des Ganzen wieder gefunden, so dass der unglückliche Streit doch auch sein Positives aufweist.

Zu diesen internen Auseinandersetzungen gesellen sich nun gemeinsam und geeint geführte Kämpfe. Erziehungsdirektor Gobat hatte in seiner schaffensfreudigen Art mehrere neue Entwürfe vorgelegt, so einen solchen zur Schaffung von Leibgedingen für die Lehrerschaft, der von der Kommission und vom Grossen Rat abgelehnt wurde. Eine Vorlage zur Gymnasialreform stiess auf den Widerstand sowohl der Schulsynode wie der höhern Mittelschulen. Auf ganz besondere Ablehnung aber stiess 1888 der Entwurf zu einem neuen Primarschulgesetz. Im Schulblatt wurden die Vor- und Nachteile desselben ausführlich dargelegt. Über 500 Lehrer folgten am 29. September 1888 dem Aufruf zu einer Tagung im Kasino in Bern. Die Hauptreferenten waren Professor Rüegg und Seminardirektor Grütter, Hindelbank. In der einstimmig gutgeheissenen Schlussresolution wurde wohl anerkannt, dass der Entwurf manches Gute zum Wohle der bernischen Jugend aufweise, aber

die vorgesehene Abschaffung des neunten Schuljahres bei vermehrter jährlicher Stundenzahl in den verbleibenden acht Schuljahren, die Neuordnung der Schulaufsicht (Laienbezirks-Schulkommissionen), der verfrühte Schuleintritt und vor allem die Polizeivorschriften gegen fehlbare Lehrer wurden deutlich abgelehnt. Es ist wohl kaum als Zufall zu werten, wenn wir in der gleichen Nummer des Schulblattes, in der der ausführliche Bericht über die Tagung steht, auf einen Aufsatz stossen mit dem Titel: «Ein freies Wort zum freien Lehrerstand». Mitten in diese leidenschaftlichen Auseinandersetzungen fällt der Rücktritt von Redaktor Scheuner. Im Juni des Jahres 1889 musste er sich wegen geschwächter Gesundheit auf ärztlichen Rat hin entlasten; er entschloss sich, vorerst das Amt des Redaktors niederzulegen. In der letzten Juni-Nummer verabschiedet er sich mit dem Dank an seine Mitarbeiter für ihre tatkräftige Unterstützung. In der folgenden Nummer spricht ihm das Redaktionskomitee für seine «ausgezeichneten Dienste im namen der freisinnigen Lehrerschaft herzlichsten Dank und warme Anerkennung aus» und hebt besonders hervor, dass er in «Sturm und Wetter energisch und erfolgreich gekämpft hat». Das Verfolgen seiner Arbeit über neunzehn Jahre ergibt das Bild eines ruhigen, selbständig und gerecht denkenden und klug handelnden Menschen, mit einem offenen Blick für die Anforderungen der Zeit. Die Jubiläumsnummer 1893 zum 25jährigen Bestehen des Berner Schulblattes bringt an der Spitze sein Bild mit einer poetischen Widmung.

1890–1900

Nach dem Rücktritt von Redaktor Scheuner bat das Redaktionskomitee sein Mitglied *Johann Grünig*, Sekundarlehrer in Bern, sich des verwaisten Amtes anzunehmen. Nur aus Freundschaft für den Scheidenden erklärte sich Grünig bereit, die Arbeit für den Rest des Jahres 1889 zu besorgen. Auf Drängen des Redaktionskomitees liess er sich dann aber zur definitiven Übernahme der Redaktion bewegen. «Herrn Grünigs bisherige Betätigung am Schulblatt lässt seine Wahl als eine sehr glückliche erscheinen, und das Redaktionskomitee hegt die wohlbegründete Hoffnung, dass die neue Führung dem Blatte eine sehr gedeihliche sein werde», lesen wir in der ersten Nummer des Jahres 1890.

Die Voraussage hat sich erfüllt. Fritz Born nennt in seiner Rückschau auf «75 Jahre Berner Schulblatt»¹⁴⁾ die bis 1900 dauernde Redaktionszeit Grünigs «die eigentliche Kampfzeit des Berner Schulblattes». Sicher ist, dass Redaktor Grünig ein reiches Arbeitsfeld vorfand, dass sich dieses mit der Gründung des Bernischen Lehrervereins im Jahr 1892/93 noch erweiterte, und dass er es zu meistern wusste. Wir wollen im folgenden einige Höhepunkte festhalten, verweisen aber hier ausdrücklich auf die Arbeit Alfred Kellers zum 50jährigen Bestehen des Bernischen Lehrervereins, 1893–1943.¹⁵⁾

Da ist vorerst der Entwurf zum neuen Schulgesetz zu nennen, 1888 von Erziehungsdirektor Dr. Gobat vorgelegt. In dem bereits 1892 zum Centralkomitee des Bernischen Lehrervereins ernannten Sektionsvorstand der Stadt Bern schlug Grünig zum Arbeitsprogramm zwei Punkte vor:

1. Rege Propaganda für die Annahme des Schulgesetzes.
2. Unterstützung der Frage einer Bundessubvention für die Volksschule.

Zum Schulgesetz. Es war schon im vorangehenden Zeitabschnitt Gegenstand einer Auseinandersetzung. Dr. Gobat hatte es bis jetzt dem Grossen Rat noch nicht vorgelegt. Wir werden noch vernehmen warum. Erinnern wir uns, dass die Lehrerschaft an ihrer Tagung im September 1888 anerkannt hat, der Entwurf enthalte manches Gute zum Wohle der bernischen Jugend, aber auch Unannehmbares für die Lehrerschaft. Drei Punkte kennen wir bereits: Die Aufhebung des neunten Schuljahres, die Laien-Bezirksschulkommissionen und die Polizeivorschriften; dazu kamen noch Wünsche und Begehren der Lehrerschaft: Reform des Absenzwesens, die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel, Verbesserung der Wahlart der Lehrer. Nun hatte Redaktor Grünig mit seinem ersten Punkt zum Arbeitsprogramm einem Auftrag entsprochen, den er und das Redaktionskomitee vom Schulblattverein 1890 erhalten hatten, dem Schulgesetz-Entwurf «volle Aufmerksamkeit zuzuwenden»; es bildete eben auch die Grundlage für eine soziale und damit auch gesellschaftliche Besserstellung der Lehrerschaft, und die war dringend notwendig. Im Schulblatt Nummer 16 des Jahres 1890 stossen wir auf den Titel «Lehrermangel». Die Notiz lautet: «Hörte man schon seit einiger Zeit nur so im allgemeinen von eintretendem Lehrermangel im Kt. Bern sprechen, so erhebt sich nunmehr die Vermutung zur Gewissheit, da sich herausstellt, dass für die dieses Frühjahr ins Seminar aufzunehmenden 35 Zöglinge nur 37 Anmeldungen vorliegen und 50 Lehrer zuwenig sein werden, um die im Kanton herum entstandenen Lücken wieder auszufüllen. Sicher tragen zu dieser bemühenden Erscheinung die ungenügenden Besoldungen das meiste bei; aber die verächtliche Behandlung, welcher der Lehrerstand mehr und mehr ausgesetzt ist, und zwar nicht nur seitens der sogenannten Reaktionäre, (ist) auch nicht dazu angetan, junge intelligente Leute freudig den Lehrerstand ergreifen zu lassen.» Das Seminar Hofwil war schon seit einiger Zeit genötigt, auch ungeeignete Zöglinge aufzunehmen, und trotzdem mussten viele Klassen, sogar gemischte Schulen mit 50 bis 60 Kindern durch Lehrerinnen geführt werden. Wieder einmal müssen wir von ungenügenden Besoldungen berichten. Im Kanton Bern gab es zu jener Zeit 78 Schulklassen mit einer Besoldung von 550 Franken und nur 213 mit einer solchen von über 1000 Franken (in beiden Fällen ohne Staatsbeitrag, der 250 Franken betrug). Ein Lehrer mit 10 eigenen Kindern berechnete sein Einkommen je Kind und Tag nach Abzug der Steuern auf weniger als 25 Rappen. Man hoffte nun, mit dem neuen Schulgesetz eine durchgreifende Verbesserung zu erreichen. Und dies ist nun eben auch die Ursache, warum der Entwurf noch in den Schubladen der Erziehungsdirektion oder der Finanzdirektion ruhte. «Finanzdirektor Scheurer wollte die finanzielle Tragweite des Gesetzes, das eine Erhöhung des Staatsbeitrages und anderer Auslagen vorsah, näher ansehen. Er wolle wissen, was das neue Gesetz den Staat kosten werde.» Dem Drängen der Lehrerschaft im Schulblatt, in der Tagespresse und bei mündlichen Besprechungen mit vielen Mitgliedern des Grossen Rates musste aber doch endlich nachgegeben werden. Im Mai 1891 fand die erste Lesung im Grossen Rat statt, mit deren «Resultat man allgemein zufrieden sein konnte». Dann aber folgten wieder und wieder Verschiebungen. Endlich, im Januar 1894, fand

¹⁴⁾ Berner Schulblatt Nr. 52, März 1943.

¹⁵⁾ «Schulpraxis» Heft 3/4, 1943.

die zweite Lesung und die Schlussabstimmung mit nur einer Gegenstimme bei einigen Enthaltungen statt. Im Mai folgte die Volksabstimmung mit 40 000 Ja gegen 30 000 Nein. Kampf und Einsatz hatten sich gelohnt. Die Begehren der Lehrerschaft waren zum Teil erfüllt, das neunte Schuljahr gerettet, ebenso die Fachinspektion und anderes mehr. Das Gesetz sicherte der Lehrerschaft eine Besoldung von 1200 bis 2000 Franken zu, ohne die Nebenbezüge. Wir zitieren noch einmal Alfred Keller aus der genannten Jubiläumsschrift: «Von Anfang an ging es unserm ersten Kantonalvorstand nicht nur um die materielle Besserstellung der Lehrerschaft; es ging ihm um die Schule, um die Erziehung des Volkes. Das gab seiner kämpferischen Haltung Grösse, das gab ihm Vollmacht von innen her.»

Im Kampf um das Schulgesetz waren auch politische Gedanken erörtert und Zusammenschlüsse mit andern Arbeitnehmern beraten worden. Das Inhaltsverzeichnis des Schulblattes von 1893 weist auf derartige Überlegungen hin: «Grütlianner», «Grütliverein», «Grütlikalender». Das Zusammengehen mit dem «Grütliverein», mit der Gewerkschaft der Typographen, war ernsthaft erwogen worden. Der Präsident des Centralkomitees, Oberlehrer Johann Flückiger, Länggasse/Bern, hatte für den Notfall einmal auch Streik vorgeschlagen. Ein Mitglied des 1893 erneuerten Centralkomitees, Armin Leuenberger, nach 1902 Oberlehrer der gleichen Schule, war Mitglied der stadtbernischen Arbeiterpartei. Das Schulblatt unter Redaktor Grünig hat ferner mitgeholfen, den Gedanken des Rechtsschutzes, den Schutz vor ungerechtfertigter Nichtwiederwahl zu fördern. Die Vorlage hiezu war 1893 von den Sektionen mit grossem Mehr angenommen worden, in der Stadt Bern mit 134 von 136 Stimmen. Es war notwendig, hier in den eigenen Reihen vorerst Ordnung zu schaffen, lesen wir doch in einer längern Vernehmlassung des Centralkomitees: «Aber einig und solidarisch muss die Lehrerschaft dastehen. Es darf nicht mehr vorkommen, wie es leider noch diesen Herbst geschah, dass junge Lehrerinnen und Lehrer sich als Werkzeug zur Beseitigung älterer Kollegen gebrauchen lassen; Schmach und Schande über den, der um eines kleinen persönlichen Vorteils willen verräterisch seinen ganzen Stand untergräbt. Der alte Lehrer bedarf unseres Schutzes, bis der Staat für ihn sorgt.» Erschwert wurde dieser Rechtsschutz durch den Umstand, dass 1893 noch nicht alle bernischen Lehrer dem neugegründeten Verband sich angeschlossen hatten. Es gab auch hier nur ein allmähliches Wachsen und damit auch ein Erstarken. So ist 1893 in Nummer sechs zu lesen: «Unsere Reihen schliessen sich. Auch Frutigen, Nidau, Münster und Freibergen haben sich nun dem Bunde angeschlossen. Es fehlen also jetzt noch die Ämter Konolfingen, Biel und Pruntrut.» In einzelnen Ämtern «ist ein kleinerer Teil fern geblieben». Etwas später heisst es: «Gegenwärtiger Mitgliederbestand 1892. Die Ämter Biel und Konolfingen haben ihren Beitritt noch nicht erklärt.» Beim zweiten Punkt zum Arbeitsprogramm des Lehrervereins für die Jahre 1893 und 1894, den Johann Grünig dem Centralkomitee vorgeschlagen hatte: Unterstützung der Frage einer Bundessubvention, ging er nun selber mit nicht erlahmender Begeisterung voran, trotz vieler Rückschläge, die es dabei absetzte. Schon im Jahr 1892 weist das Schulblatt vierzig grössere und kleinere Artikel auf; 1893 waren es noch über dreissig, in beiden Jahren häufig von ihm selbst geschrieben. Er berichtet laufend über Stimmen aus der Presse und Verhandlungen,

die sich für die Annahme der Motion Curti, in der die Subvention gefordert wird, aussprechen. Er setzt sich aber auch temperamentvoll mit den Gegnern aus ultramontanen Kreisen auseinander, die vom eidgenössischen Schulvogt sprechen, eine Einmischung in das Schulwesen der Kantone befürchten und eine «Entchristlichung der Volksschule, die mit den Bundesschulmeistern einziehen werde». Es gelang ihm in der Folge, auch den Schweizerischen Lehrerverein zu einer Eingabe an den Bundesrat zu veranlassen. Die bernische Schulsynode liess ihrer Eingabe, die sie vor der Beantwortung der Motion Curti eingereicht hatte, eine zweite folgen. Nach einigen Verschiebungen konnte Curti im Juni 1893 seine Motion begründen. In den folgenden Schulblättern ist das gesamte Verhandlungsprotokoll zu lesen. Bundespräsident Schenk nahm die Motion entgegen, allerdings mit Bedenken und Vorbehalten. Im Oktober konnte Grünig melden, «Bundespräsident Schenk sei energisch an der Ausarbeitung eines Entwurfes, der Aussicht habe, gebilligt zu werden. Das klingt ja herrlich!» Er hatte freilich etwas zu früh geb jubelt, denn bald nachher musste er von «arger Tröhlerei» berichten. Es dauerte noch ganze zehn Jahre, bis die Bundessubvention Tatsache wurde. Der Kanton Bern erhielt daraus Fr. 353 000.— «Bedürftige Schüler, notleidende Gemeinden, Lehrerbesoldungen und Versicherungskasse konnten nun bedacht werden, ein Berg dse Jammers und der Sorgen war abgetragen.»

Wie Rudolf Scheuner, so musste auch Johann Grünig gegen das Ende seiner Redaktionszeit von einem heftigen Zusammenstoss der bernischen Lehrerschaft mit ihrem Erziehungsdirektor Dr. Gobat berichten. Ging es damals – 1888 – um das Schulgesetz, so handelte es sich elf Jahre später um einen zu temperamentvollen und zu wenig überlegten, das Berner Volk und die bernische Lehrerschaft beleidigenden Ausdruck des Erziehungsdirektors, den er im Grossen Rat getan; er hatte das Berner Volk als grob bezeichnet und die Lehrerschaft ungebildete Zuchtmeister genannt. Diese öffentlichen Beleidigungen wurden zwar schon im Grossen Rat von Ulrich Dürrenmatt und Regierungsrat Ritschard zurückgewiesen, von diesem «beherrscht, mit der ganzen Würde des Berners», von jenem in einer «unvergleichlichen Mischung von Entrüstung, Ernst und Humor». In Dürrenmatt erwachte der alte Schulmeister. Er brach eine Lanze für die Lehrer, «obwohl mich diese vielmehr geplagt haben als Herrn Gobat. Die ärgsten Zeitungsartikel, die ärgsten Angriffe, die ich erfahren habe, flossen in der Regel aus Schulmeisterfedern». Aber der Lehrerverein konnte es doch damit nicht bewenden lassen. Das Centralkomitee (es bestand diesmal aus dem Sektionsvorstand von Thun) lud zu einem kantonalen Lehrertag auf den 1. Juli nach Bern ein. «Vom Jura bis in die entlegenen Bergtäler gab es Aufbruch. Willig nahmen Männer und Frauen die Opfer an Zeit und Geld und Mühe auf sich; gemeinsam wollten sie die Ehre ihres Standes verteidigen.»¹⁶⁾ Über 800 Männer und Frauen rückten in Bern ein. Der vorgesehene Museumssaal war zu klein, man musste in die Französische Kirche umsiedeln. Die Resolution, in der anerkannt wurde, dass die Körperstrafe nur ausnahmsweise angewendet werden sollte, enthielt einen Protest gegen Gobats Rede und endete mit der Erklärung, eine gemeinsame Arbeit mit der Erziehungsdirektion sei ernsthaft gefährdet.

¹⁶⁾ Alle Zitate zu dieser Tagung aus der unter Fussnote ¹⁵⁾ erwähnten Arbeit Alfred Kellers.

1900, also drei Jahre bevor die von ihm im Verein mit andern Freunden der Volksschule so heiss umkämpfte Bundessubvention verwirklicht wurde, trat Johann Grünig als Redaktor zurück. Aber ein grosses Verdienst um das Zustandekommen hat er sich trotzdem erworben.^{16a)} Aus seinen Abschiedsworten, die er bei seinem Rücktritt geschrieben hat, geht seine ganze Geisteshaltung klar hervor; sie verdienen es auch heute noch, weitergegeben zu werden: «Vorwärts muss es gehen! Der Lehrer muss als ein wohlgebildeter, geachteter, gerecht bezahlter Mann dastehen; hungernde und frierende Kinder in überfüllten Klassen dürfen nicht geduldet werden; der Drill, wie er heute in unsern Schulen herrscht, soll verschwinden und durch die wahrhafte Entwicklung der Gemüts- und Geisteskräfte ersetzt werden. Nicht darum handelt es sich, den Schulsack mit Wissensstoff zu packen, sondern vielmehr darum, den Kindern die Schule lieb zu machen, sie mit Lernlust zu erfüllen und ihnen so einen Anstoss fürs ganze Leben zu geben.»

1901–1929

Für diesen Zeitabschnitt geben wir Fritz Born das Wort und begnügen uns mit einigen Ergänzungen. Fritz Born kannte die in jenen Jahren amtierenden Redaktoren noch persönlich; sie waren – von 1901 bis 1920, beziehungsweise von 1921 bis 1928 – seine unmittelbaren Vorgänger. So sah er sie noch an der Arbeit und war deshalb in der Lage, ein anschauliches Bild ihrer Tätigkeit zu verfassen. In seinem Rückblick auf «75 Jahre Berner Schulblatt, 1868 bis 1943» schrieb er:¹⁷⁾

«Seit 1900 wurde die Redaktion des Berner Schulblattes von Oberlehrer *Samuel Jost* in Matten bei Interlaken geführt. Von besonnenem, klugem Charakter, genoss er bei der Lehrerschaft hohe Achtung und die Schriftleitung lag bei ihm durchaus in den besten Händen. Dennoch sah er sich und sein Blatt mit der Zeit wachsenden Schwierigkeiten gegenüber. Durch die Beschränkung auf die politisch linksstehende Lehrerschaft war der Kreis der Abonnenten enger geworden. Seit der Bernische Lehrerverein seine Mitteilungen durch ein eigenes (vereinsinternes) Korrespondenzblatt an die Mitglieder gelangen liess, war zwischen diesem und dem Schulblatt eine gewisse Doppelspurigkeit nicht zu vermeiden. Das führte zu einem weiteren Rückgang der Abonnentenzahl; denn unter der bernischen Lehrerschaft gab es zahlreiche sparsame Leute, was bei den Umständen, die zur Formung ihrer wirtschaftlichen Gesinnung gedient hatten, ja auch weiter kein Wunder ist.¹⁸⁾ Nach der Annahme des Primarschulgesetzes von 1894, der Bundessubvention von 1903 (und der Gründung der Lehrerversicherungskasse) waren zudem die eigentlichen grossen Fragen der Schulpolitik vorläufig gelöst, wenn

auch die finanzielle Lage des Grossteils der Lehrerschaft noch keine rosige war und sich nach der Jahrhundertwende immer weniger rosig gestaltete.» (Das Besoldungsgesetz von 1909, mit 66 667 Ja gegen 33 187 Nein angenommen, brachte mit seinen 1500 Franken Grundbesoldung und den zweimaligen Zulagen nach je 5 Jahren von 200 Franken nur vorübergehend etwelche Linderung. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges entwickelte sich neuerdings eine Notlage). «Die Existenz des Schulblattes wurde jetzt je länger je mehr in Frage gestellt. So war sein Übergang aus dem Besitz des Schulblattvereins ins Eigentum des Bernischen Lehrervereins (als obligatorisches Organ für alle seine Mitglieder) der einzig mögliche Weg für die Weiterführung des Blattes. Der Übergang vollzog sich auf den 1. April 1921. Redaktor Jost trat nun von seinem Amte zurück; denn die Zusammenarbeit der Redaktion mit dem ständigen Sekretariat des BLV verlangte deren Wohnsitz in Bern oder seiner nähern Umgebung.

Als neuen Redaktor wählte die Abgeordnetenversammlung des Bernischen Lehrervereins Handelslehrer *Fritz Zimmermann*. Dieser war für den Verein der eigentliche Fach- und Vertrauensmann. Früh schon Kassier der Mittellehrer-Stellvertretungskasse, war er 1913 in den Kantonalvorstand eingetreten und hatte ihm 1915/16 als Präsident vorgestanden; seit 1920 gehörte er der Gründungskommission der Mittellehrerversicherungskasse an; wenige Wochen nach seiner Wahl zum Redaktor wurde er Mitglied der Verwaltungskommission, im folgenden Jahr deren Präsident. So vereinigte sich in seiner Person die vollständigste Sachkenntnis der wichtigsten Organisationsgebiete der bernischen Lehrerschaft, und das bildete die beste Garantie für das Gelingen ihrer neuesten Unternehmung, als Vereinsorgan ein eigenes Fachblatt zu führen.¹⁹⁾ Seine geistige Grundlage wurde (allerdings durch diesen Wechsel) eine ganz andere, weil die Statuten des Lehrervereins ihm selbstverständlich dessen religiös und politisch neutrale Hal-

¹⁸⁾ Ein weiterer Grund für den Rückgang der Abonnentenzahl ist auch in den ab 1907 vom jungen Seminardirektor Dr. Ernst Schneider herausgegebenen «Seminarblättern» zu erblicken. Der Leser findet hierüber im nachfolgenden Abschnitt «Schulpraxis» weitere Angaben.

Zudem: 1907 hatte sich der Lehrerverein entschlossen, die zunehmende Geschäftslast auf die Schultern eines eigenen, aus dem ganzen Kanton beschickten Kantonalvorstandes zu legen und ein hauptamtliches Zentralsekretariat mit Sitz in Bern einzurichten. Damit ging die Führung in allen schulpolitischen Fragen, bei denen noch vor etwas mehr als einem Dezennium der Schulblattverein eine Rolle gespielt hatte, vollumfänglich an die neue Vereinsbehörde über, womit auch das Schulblatt einen Teil seines Einflusses und seiner Bedeutung verlor. Das zeigte sich ganz besonders deutlich in den beiden, für die ökonomische und gesellschaftliche Stellung der bernischen Lehrerschaft überaus wichtigen und erfolgreichen Besoldungsbewegungen von 1909 und 1920. Ja, es ging vor 1909 sogar so weit, dass das Centrankomitee den Schulblattvorstand und die Redaktion ersuchen musste, «aggressive und übertriebene Einsendungen, die der Besoldungsbewegung schaden könnten, zu unterdrücken». Im Schulblatt war die Ausschreibung der Aufnahmeprüfungen für Hofwil in einem mit «Der Staat sucht neue Hungerleider» betitelten Aufsatz glossiert worden.

¹⁹⁾ Mit der Angliederung eines vom Zentralsekretär redigierten Teiles für die vereinsinternen und schulpolitischen Nachrichten gewann nun das Berner Schulblatt seine frühere Bedeutung als Mitteilungsblatt wiederum zurück.

^{16a)} Der Schreibende sieht ihn heute noch, nach mehr als 60 Jahren, in einer Reihe mit Schulvorsteher Dr. Badertscher, dem nachmaligen Seminarvorsteher G. Rothen, mit Samuel Imobersteg und G. Iff, (die beiden letzteren Mitglieder des ersten Centrankomitess des BLV von 1892/93) auf dem Bundesplatz – unserm damaligen Pausenplatz, Knabensekundarschule Bern – hin und her marschieren. Joh. Grünig, die Hände unter den Frackzipfeln verschränkt, dann wieder heftig gestikulierend. Ob sie da wohl, es war 1903 und 1904, auch einmal das Anliegen Grünigs diskutiert, vielleicht gar 1904 die Annahme bejubelt haben?

¹⁷⁾ Berner Schulblatt Nr. 52, 1942/43.

tung vorschrieben.²⁰⁾ Der zweisprachige Verein erforderte (zudem auch) ein zweisprachiges Schulblatt...²¹⁾

Redaktor Zimmermann führte eine sehr gewandte, von manchem Gegner gefürchtete Feder, die in vielem an die Art Johann Grünigs erinnerte; er war die richtige Persönlichkeit, um in der wirtschaftlich aufgewühlten und politisch erregten Nachkriegszeit das Vereinsorgan zielsicher zu leiten, das Ansehen des Vereins zu mehren und zur Hebung des Lehrerstandes in materieller und geistiger Beziehung beizutragen. Er trat auf Mitte des Jahres 1929 von der Redaktion des Schulblattes zurück, nachdem ihm durch das Vorsteheramt an der Mädchensekundarschule Laubegg neue grosse Arbeit erwachsen war. Als Nachfolger wurde von der Abgeordnetenversammlung 1929 Sekundarlehrer *Fritz Born* gewählt, der sein Amt bis Ende 1942 führte.»

1929–1942

Im September des Jahres 1957 nahmen wir im Krematorium des Bremgartenfriedhofes Abschied von *Fritz Born*, gewesenem Deutschlehrer an der Knabensekundarschule I Bern und Redaktor des Berner Schulblattes von Mitte 1929 bis Ende 1942. Als Sprecher des Lehrervereins führte der Schreibende, nachdem er die übrige Tätigkeit Fritz Borns als Sprachlehrer, im städtischen und kantonalen Lehrerverein, als Mitglied der Pädagogischen Kommission und als Vollender des von Professor Heinrich Baumgartner hinterlassenen Sprachschulwerkes für die bernischen Schulen gewürdigt hatte, über dessen Arbeit als Redaktor unter anderem aus: «Er leitete unser Blatt nicht nur als Schulpolitiker, sondern auch als Freund und gründlicher Kenner der deutschen Sprache, als Freund der Lehrerbildung und Lehrerfortbildung und einer gesunden Fortentwicklung der Schule. Wohl schenkte er dem schulpolitischen Teil seine Aufmerksamkeit, indem er über Versammlungen und Anlässe des schweizerischen und bernischen Lehrervereins fortlaufend und zuverlässig berichtete und wichtige Vorgänge kommentierte. Bei seinem Rücktritt bezeugte ihm der Kantonalvorstand, dass seine Berichte sich auszeichnen durch grosse Sachlichkeit, lebendige und persönliche Schreibweise und deshalb dem aufmerksamen Leser wichtige und sachkundige Einblicke und Förderungen gewährten. Daneben aber wandte er sein Augenmerk vor allem den pädagogischen Fragen zu. In seine zwölfjährigjährige Amtszeit fallen Diskussionen zu wichtigen Fragen und Entscheiden. Es seien hier nur genannt: die Lehrerbildung, der Arbeitsschulgedanke, und – in Verbindung damit – die Neufassung von Lehrplänen, Lehrmitteln und Lehrbüchern. Fritz Born, zur einen und andern Frage selbst Wesentliches beitragend, hielt das Blatt offen allen, die Wertvolles und Gültiges beizusteuern hatten und entschiedenem Fortschritt das Wort redeten. Es ist geradezu ein Merkzeichen seiner Amtsführung, dass er es meisterhaft verstand, auf die Stimmen der Zeit zu horchen, ihre Forderungen zu erkennen und ihnen gebührendes Gehör zu verschaffen.

²⁰⁾ Aus dieser Verpflichtung ergaben sich, soweit der Berichterstatter feststellen konnte, bis jetzt nie besondere Schwierigkeiten. Beschwerden gegen Einsendungen, die, nach der Auffassung eines Lesers, entweder in religiöser oder in politischer Hinsicht gegen den Neutralitätsartikel verstießen, gab es zwar hie und da; sie konnten aber, Irrtum oder Übersehen vorbehalten, restlos durch das Redaktionskomitee behandelt und auch geschlichtet werden.

²¹⁾ Siehe hierüber Näheres im Abschnitt L'Ecole bernoise.

Dabei vergass er nie – seinem Bildungsgang getreu –, das sprachliche Gewissen seiner Mitarbeiter zu schärfen. Dass es aber bei diesem umfassenden Wirken gelegentlich auch Nadelstiche und Hiebe absetzte, muss nicht verwundern; er ertrug oder parierte sie, und wenn auch hie und da einer sass, wurde er darob, wie er selbst einmal lächelnd bekannte, nicht zum Dickhäuter. Seine Ruhe und Sicherheit, sein unverrückbarer Sinn für Recht und Gerechtigkeit, sein waches Empfinden für ein Denken und Handeln in Freiheit, für einen gesunden Fortschritt, halfen ihm darüber hinweg.

Hier seien nun noch einige weitere Aufgaben erwähnt – sie ergeben mit dem obigen wieder einen gewissen Zeitspiegel –, die Fritz Born während seiner Redaktionszeit als Vermittler oder Verfasser förderte oder fördern half.

Seine Amtszeit als Redaktor war im Vergleich zu den Zeiten seiner Vorgänger Scheuner und Grünig eine verhältnismässig ruhige. Aber es gab doch einige Fragen, an denen sich die Gemüter entzündeten und die den unerschrockenen und aufbauwilligen Einsatz der Vereinsleitung, des Redaktors und seiner Mitarbeiter erheischten.

Da war vorerst der in den Krisenjahren erfolgte 7%ige Lohnabbau (1934), den es zu bremsen und dann auch wieder aufzuheben galt (1941/42). Das Berner Schulblatt kämpfte an der Seite des Kantonalvorstandes und des damaligen Zentralsekretärs Otto Graf unentwegt und erfolgreich.

Ein fast noch schwierigeres Problem, das die Geschlossenheit des Gesamtvereins zeitweilig gefährdete, war der 1928/29 beginnende Lehrerüberfluss; er drohte den Zusammenhalt von jung und alt, das Einanderverstehen zeitweilig zu sprengen und zu untergraben. Fritz Born hielt im Blatt den Stellenlosen und ihrer Vereinigung, die sie *neben* dem Lehrerverein führten, Tür und Tor allzeit offen, so dass es zum Auspuff ihrer Klagen und ihres Überdresses wurde, was schlichtend wirkte.

Dann noch die beinahe spruchreife Einführung des 5. Seminarjahres. Sie misslang im wohlvorbereiteten Anlauf von 1938, weil Uneinigkeiten ins parlamentarische Beraten hineinfunkten. Zusammen mit der Seminarlehrerschaft, dem nachmaligen Seminarvorsteher Heinrich Kleinert, Otto Graf und anderen kämpfte Fritz Born vor und nach 1938 unentwegt für diese so dringend notwendige Aufwertung der Lehrerbildung.

Seinen persönlichen Mut, das Hintansetzen eigener Interessen der Sache zuliebe, erwies Fritz Born 1934 anlässlich einer Schulinspektorenwahl, die, wie schon frühere, das deutliche Missbehagen der Lehrerschaft hervorgerufen hatte; er gewährte einer Einsendung Aufnahme, in der Sätze zu lesen waren, denen die gesamte Lehrerschaft Beifall zollte; sie lauten:²²⁾ «Das Parteibuch entscheidet also und nicht ausschliesslich die Eignung des Bewerbers? Wo sollen wir den Mut hernehmen, noch an die Objektivität der obersten Wahlbehörde zu glauben? Welcher nicht der genehmen Partei-Richtung angehörende Lehrer wird sich künftig noch zu bewerben wagen? ... Daher müssen wir mit allem Nachdruck verlangen: Dem Amt einen Mann und nicht umgekehrt.» Und Fritz Born fügte u. a. noch bei: «Die Methoden des Dritten Reiches sollten wirklich nicht durch das Beispiel der höchsten kantonalen Behörde in unsern bernischen Gemeinden eingeführt werden.»

²²⁾ Berner Schulblatt Nr. 10 vom 9. Juni 1934, S. 124.

Als Nachfolger von Fritz Born amte von 1943 bis 1963 Paul Fink, Lehrer an der Übungsschule des Oberseminars Bern. Seine Arbeit auf schulpolitischem Gebiet wurde ihm wesentlich dadurch erleichtert, dass er bei der von 1934 bis 1941 vorangegangenen Tätigkeit im stadtbernischen und kantonalen Lehrerverein gute Einblicke in die weitverzweigten Geschäfte unseres Verbandes erhalten hatte. An der Abgeordnetenversammlung von 1963 wurde das Redaktionsamt Hans Adam, Oberlehrer in Bern-Bümpliz, übertragen. Auch er hat auf städtischem und kantonalem Boden eine gute schulpolitische Schulung hinter sich. Es wird seine dankbare Aufgabe sein, unserm Schulblatt, das mit seinen Vorgängern zusammen nahezu 140 Jahre überdauert hat, auch nach der Fusion mit der Schweizerischen Lehrerzeitung, im Rahmen des noch verfügbaren Raumes, seine stets bewahrte Eigenständigkeit zu sichern.

1921

L'ÉCOLE BERNOISE

Wie verhält es sich nun mit dem französischen Teil des Berner Schulblattes und seiner Redaktion? Beide bestehen erst seit 1921, das heisst seit der Übernahme des Blattes durch den Bernischen Lehrerverein als obligatorisches Organ für alle seine Mitglieder. An frühern Versuchen, ein zweisprachiges Blatt zu schaffen, das die Verbindung mit der Lehrerschaft des Jura hätte bewerkstelligen können, hat es freilich nicht gefehlt; es gehört wohl zur Aufgabe dieser Rückschau, darüber noch einiges zu sagen.

An der Hauptversammlung des Berner Schulblattvereins vom Oktober 1870 wurde mitgeteilt, eine Anzahl jurassischer Lehrer habe den Wunsch geäussert, der dann auch später noch mehrmals zur Sprache kam, «es möchte das seit zwei Jahren erscheinende Berner Schulblatt auf irgend eine Weise auch ihnen zugänglich gemacht werden, da das Organ des Lehrervereins der romanischen Schweiz, der *Educateur*, ihnen für speziell bernische Verhältnisse nicht genüge». Von diesem Wunsche nahm man gerne Kenntnis, und noch an der gleichen Sitzung bestimmte man eine dreigliedrige Kommission zur Vorberatung eines Planes. Ein solcher wurde am 12. August des folgenden Jahres vom Redaktionskomitee genehmigt und zuhanden der Interessenten an Seminardirektor Fiche geleitet. An der im Oktober folgenden Abgeordnetenversammlung musste dann aber eröffnet werden, es sei leider keine Antwort eingetroffen, obwohl die Angelegenheit dem Vernehmen nach an einer Lehrerversammlung in St. Immer verhandelt worden sei. Auf Antrag des Vorstandes beschloss deshalb die Versammlung, den Entwurf ad acta zu legen.

1876 kam das Anliegen, aufgegriffen von einem Schulinspektor des Seelandes, der nähere Beziehungen zum Jura unterhielt, erneut zur Sprache: «man möchte die Lehrerschaft des französischen Kantonsteiles durch die Aufnahme französischer Artikel in die Spalten des Schulblattes womöglich berücksichtigen». In Erinnerung an das Misslingen des ersten Versuches beschloss man, darauf nicht einzutreten.

1881 erneuerte man aber den Versuch, indem man das Blatt an dreissig Adressaten als Probenummer verschickte; sämtliche refusierten es. Wenig später konnte aber dann doch eine Anfrage dahin beantwortet werden,

neun jurassische Lehrer hätten das Blatt abonniert. Redaktor Scheuner sprach man das Lob aus, weil er «die Lehrerschaft des französischen Kantonsteiles durch die Aufnahme französischer Artikel in die Spalten des Schulblattes berücksichtigt und damit einen ersten Kontakt mit den welschen Kollegen verwirklicht habe». Dieser versprach, alle welschen Einsendungen zu veröffentlichen. Indes zeigte dieser Abonnentenstand in den folgenden Jahren und Jahrzehnten keine wesentliche Veränderung und war nie so, dass sich eine Verwirklichung des Planes von 1870 aufgedrängt hätte.

Eine solche erfolgte nun aber 1921 mit der Ablösung des Schulblattvereins durch den Bernischen Lehrerverein als Herausgeber. Für das Blatt, nunmehr obligatorisches Organ für alle Mitglieder, wurde die Zweisprachigkeit jetzt eine Selbstverständlichkeit, wie auch die Einsetzung eines französisch sprechenden Kollegen als Redaktor. Man griff dabei auf den ersten Punkt des erwähnten Vorschlages von 1870 zurück (Raumverteilung zwei Drittel deutsch, ein Drittel französisch und jurassisches Vorschlagsrecht für den Redaktorenposten).

Zum ersten Redaktor des neuen französischen Teiles ernannte die Abgeordnetenversammlung von 1921 *Georges Möckli*, damals Progymnasiallehrer in Delsberg. Nach seiner Wahl zum Regierungsrat verabschiedete er sich an der Abgeordnetenversammlung von 1938 als Mitglied des Lehrervereins und als Redaktor. Seine Nachfolge übernahm *Dr. René Baumgartner*, Seminarlehrer in Delsberg, Mitglied des Kantonalvorstandes; er legte auf Ende 1966 die Redaktorenfeder nieder; seither amtet als Nachfolger *Francis Bourquin*, Lehrer in Biel. Es wird seine oder seines Vorgängers Sache sein, gelegentlich einen Rückblick auf das Schrifttum des französischen Teiles seit 1921 zu schreiben. (Eines glaubt der Schreibende hier doch noch bekennen zu dürfen: Die Zusammenarbeit zwischen ihm und René Baumgartner war allzeit eine überaus harmonische, beidseits vom Willen getragen, einander zu verstehen und in der Arbeit am gemeinsamen Werk zu unterstützen.)

L'Ecole bernoise

Qu'en est-il de la partie française de *L'Ecole bernoise* et de sa rédaction? Toutes deux n'existent que depuis 1921, soit depuis la reprise du journal par la Société des instituteurs bernois en tant qu'organe corporatif obligatoire. Au vrai, il y avait eu déjà, précédemment, des tentatives de créer un journal apte à établir une liaison avec le corps enseignant du Jura; et il n'est pas inutile d'en dire ici quelques mots.

En octobre 1870, à l'assemblée générale de la société éditrice du *Berner Schulblatt*, on annonça qu'un certain nombre de maîtres jurassiens avaient émis le vœu – repris plus d'une fois ultérieurement – «que le journal publié depuis deux ans leur soit de quelque manière rendu accessible, parce que l'organe de la Société pédagogique de la Suisse romande, l'*Educateur*, ne leur suffisait pas, vu certaines circonstances spécifiquement bernoises». On prit bonne note de ce souhait et, lors de la même assemblée déjà, on désigna une commission de 3 membres chargée d'élaborer un projet. Celui-ci, approuvé le 12 août de l'année suivante par le Comité de rédaction, fut transmis, à l'intention des intéressés, au directeur d'Ecole normale Fiche. Mais l'assemblée des délégués subséquente devait constater, en octobre, qu'aucune réponse n'avait été donnée à ce sujet, bien

que l'affaire eût été, à ce qu'on disait, discutée dans une rencontre d'instituteurs tenue à Saint-Imier. C'est pourquoi l'assemblée, sur proposition du Comité, décida de classer le projet *ad acta*.

Le sujet fut repris, en 1878, par un inspecteur scolaire du Seeland qui entretenait dans le Jura des relations amicales: «On pourrait peut-être tenir compte du corps enseignant de la partie romande du canton en acceptant des articles français dans les colonnes du *Berner Schulblatt*.» Le souvenir de l'échec de la première tentative fit qu'on décida de ne pas entrer en matière...

L'essai fut renouvelé en 1881, en ce sens qu'on adressa un numéro du journal à l'examen à trente personnes; la plupart le refusèrent. Mais, peu après, en réponse à une interpellation, on annonçait que neuf enseignants jurassiens s'étaient abonnés. On loua le rédacteur Scheuner d'avoir «tenu compte du corps enseignant de la partie romande du canton en acceptant des articles français dans les colonnes du *Berner Schulblatt* et établi ainsi un premier contact avec les collègues welsches». Le rédacteur promit de publier tous les envois en langue française. Toutefois, dans les années et décennies qui suivirent, le nombre d'abonnés n'accusa pas de variations importantes, et il ne fut jamais tel que s'imposât la réalisation du plan de 1870.

Celle-ci n'intervint qu'en 1921, lorsque la SIB se substitua à la société éditrice du *Berner Schulblatt*. Pour un journal devenu organe corporatif obligatoire, le bilinguisme allait de soi, tout comme la désignation d'un collègue de langue française en tant que rédacteur. On reprit alors le premier point du projet de 1870: place disponible répartie à raison de $\frac{2}{3}$ pour la langue allemande et $\frac{1}{3}$ pour la langue française, droit de proposition des Jurassiens pour le poste de rédacteur.

L'assemblée des délégués de 1921 nomma *Georges Möckli*, alors maître au Progymnase de Delémont, comme premier rédacteur de la partie française de *L'Ecole bernoise*; après son élection au Conseil d'Etat, celui-ci, lors de l'assemblée des délégués de 1938, prit congé à la fois comme membre de la SIB et comme rédacteur. Sa succession échut à *René Baumgartner*, docteur ès sciences, professeur à l'Ecole normale de Delémont, membre du Comité cantonal; il déposa son stylo de rédacteur à fin 1966. Depuis lors, c'est *Francis Bourquin*, instituteur à Bienne, qui est en fonction.

Ce sera l'affaire de ce dernier – ou celle de son prédécesseur – de jeter à l'occasion un coup d'œil rétrospectif sur ce qui a été publié depuis 1921 dans la partie française de *L'Ecole bernoise*. Le soussigné tient pourtant à dire au moins une chose à ce sujet: la collaboration entre René Baumgartner et lui fut toujours très harmonieuse, marquée par une volonté de compréhension mutuelle et le souci de travailler au mieux à l'œuvre commune.

(Trad. F. B.)

1911

«Schulpraxis»

Wie bereits früher dargelegt wurde, war das Berner Schulblatt seit der Fusion von 1868 das wöchentlich herausgegebene Organ des Schulblattvereins, in dem sich die freisinnige Lehrerschaft (Fritz Born nennt sie die «linksstehende») des Kantons zusammenschloss; ihrem Blatt erwuchs nach der Gründung des Bernischen Lehrervereins im Jahre 1892 in dessen «Korrespondenzblatt» ein nicht unwesentlicher Mitbewerber. Ein zwei-

ter, und gefährlicherer, bildeten die 1907 von jungen Seminardirektor Dr. E. Schneider herausgegebenen «Seminarblätter», in welchen er den zielbewussten Kampf gegen die sogenannte «alte Schule» (und damit bewusst oder unbewusst auch gegen den Grossteil der amtierenden Lehrerschaft) und für eine umfassende, zeitgemässe Schulreform (Arbeitschule gegen Lernschule) aufnahm; sie wurden nicht nur von seinen ehemaligen Seminar-schülern, sondern auch von etlichen älteren, aufgeschlossenen und noch weiter links stehenden Lehrern gehalten.²³⁾ Die beiden, einander völlig artfremden Widerpartner des Berner Schulblattes verursachten dessen Redaktionskomitee zweifellos ernsthafte Sorgen, so dass es durch den Ausbau seines Blattes zur Abwehr ausholte, mit den Zielen: einerseits Verteidigung der «alten Schule», aber doch auch geistige Aufrüttelung zur weitem Entwicklung des Erreichten, andererseits auch materielle Sicherung des Vereinsorgans.

Wie alle seine Vorgänger war das Berner Schulblatt bis 1911 Mitteilungs-, Theorie- und Praxisblatt in einem. Nun wurde die letztgenannte Aufgabe vom Hauptblatt abgetrennt. Am 28. Januar 1911 erschien Nummer 1 des neuen Sprösslings, nämlich unter dem Titel «Schulpraxis», die erste achtseitige, monatliche Beilage im gleichen Format wie das Hauptblatt. Die mit der Schriftleitung Beauftragten, Seminarvorsteher G. Rothen (Lehrerinnenseminar Bern-Monbijou) und Schulinspektor E. Kasser, sagen in ihrem Geleitworte: «Primarschule und Sekundarschule, Unterstufe, Oberstufe und Fortbildungsschule sollen in der ‚Schulpraxis‘ zu Worte kommen. Jede Nummer soll ein bestimmtes Stoffgebiet beschlagen und gewissermassen ein abgerundetes Ganzes darstellen.» Kolleginnen und Kollegen wurden zur praktisch-methodischen Mitarbeit aufgerufen: «Erinnert euch und rekonstruiert Stunden, wo ihr das Gefühl hattet, den Kindern etwas Wertvolles, ein Stück von euch selbst mitzugeben zu haben. Sie gehören in die ‚Schulpraxis‘.»

Mit diesen wenigen Hinweisen auf die Gründungszeit müssen wir uns begnügen. Die vom derzeitigen Schriftleiter der «Schulpraxis», H. R. Egli, verfasste und sehr lesenswerte Jubiläumsnummer vermittelt dem interessierten Leser viele weitere Einzelheiten über Sein und Werden, über den heutigen Standort und die Zukunftsplanung der «Schulpraxis».²⁴⁾

* * *

Wir sind am Ende unseres Ganges durch «100 Jahre Berner Schulblatt» angelangt und auf diesem Wege viel Erfreulichem, Einigendem und Vorantreibendem begegnet, aber auch, mit einigen Ausnahmen nicht besonders hervorgehoben, Unerfreulichem, Trennendem und Hemmenden. Solange Meinungsverschiedenheiten dabei im Spiele waren, die sich an der *Sache* entzündet hatten, kann es ruhig hingenommen werden. Die Mitglieder der Garantenvereine und nicht zuletzt die Redaktoren achten und achten auch heute die freie Meinungsäusserung; sie wollten und wollen niemandem Maulkörbe anhängen.

²³⁾ Der Schreibende erinnert sich, dass er zwischen 1909 und 1914 in der Lehrersynode Frutigen wenigstens drei ältere Kollegen kennen lernte, die Abonnenten der «Seminarblätter» waren.

²⁴⁾ «Schulpraxis» Heft Nr. 1/2 April/Mai 1961, 50 Jahre «Schulpraxis».

Misslich war es, wenn Stechköpfigkeit, sture Besserwisserei, politischer oder weltanschaulicher Starrsinn den Weg zum Voranschreiten hemmten oder gar versperren. Das war gelegentlich zum Nachteil einer guten und notwendigen Sache der Fall auf fachlichem oder vereinsinternem Gebiet. Auf der andern Seite war aber auch neben Wohlwollen und Entgegenkommen von Widerborstigkeit, Knorzigkeit, autokratischen Allüren kommunaler und kantonaler Behörden den Wünschen und Begehren der Lehrerschaft gegenüber zu berichten und zwar besonders in den Umsturzzzeiten von 1830 bis 1860, vor und nach der Jahrhundertwende und in den Krisenjahren zwischen den beiden Weltkriegen.

In ökonomischer und sozialer Hinsicht steht der Berner Lehrer aller Stufen heute, wenn auch nicht ganz an der Spitze, so doch weit vorne in unserm Lande. Das war nicht immer so, wir haben davon vernommen. Anders verhält es sich, zum mindesten beim Primarlehrer, mit der allgemeinen Bildung und der theoretischen und praktischen Einführung in die zukünftige Lehr- und Erzieherarbeit. Wer die Zeit vor und nach dem Zweiten Weltkrieg miterlebt hat, weiss, dass wir damals aus eigener Schuld den Anschluss an die voranschreitenden Kantone verpasst haben. Heute stehen wir wieder vor der gleichen Frage: Verlängerung und vor allem Aufwertung der Lehrerbildung. Dabei wird der vorgenommene Ausbau des Unterrichts auf der Oberstufe der Primarschule zu weitem Überlegungen Anlass geben. Entscheide, die in nicht allzuferner Zeit gefällt werden sollten, wenn anders der Kanton Bern mit seiner Lehrerbildung nicht vollends zurückbleiben will. Mögen die sich aufdrängenden Lösungen nicht noch einmal an der Uneinigkeit der Lehrerschaft, am Sich-nicht-finden-können-und-wollen scheitern!²⁵⁾

Andere Fragen pochen an die Türen. Es sei hier nur noch an die Koordination des gesamtschweizerischen Schulwesens erinnert. Dem Berner Schulblatt kommt hiebei wie bisher als «allzeit offenem Sprechsaal der Lehrerschaft» eine nicht unwichtige Aufgabe zu. Erinnern wir uns der Gedanken und Erwartungen, die schon der ersten bernischen Schulzeitung, dem «Mittheilungsblatt» von 1832 zu Gevatter standen: «Offene Mittheilung der Gedanken, Ansichten, Erfahrungen...». Der Ruf nach solcher Aussprache ist seither von allen Redaktoren bis auf den heutigen Tag oft wiederholt worden. Auch wenn solch offenen Gesprächen nicht immer gleich auch Taten folgten, weil alles zuerst reifen muss und wozu oft Jahre und Jahrzehnte notwendig sind, so haben sie

doch mitgeholfen, den Boden zu ebnen und die Saat keimen zu lassen.

Auf der Titelseite der Rückschau haben wir die Namen der verschiedenen Schulblätter seit 1830 in zeitlicher Reihenfolge besammelt; sie bergen keine grosse Welt. Aussenstehende werden wohl gar sagen: eine kleine, bescheidene Welt. Wir brächten keinen Einwand dagegen vor, denn sie ist es, im Vergleich zu dem, was Tag für Tag in der weiten Welt geschieht, was Vergangenheit und Gegenwart um uns werden, leben und vergehen lassen. Und doch ist sie andererseits auch gross genug, um uns inne werden zu lassen, dass Sitten sich ändern, Moden sich entwickeln, aber einer sich stets gleich bleibt: der Mensch mit seinen Schwächen und Stärken. Das Fortbestehen der menschlichen Vergangenheit, das so viele mit ihrem Hadern gegen die Gegenwart nicht wahr haben wollen, kommt in unserm Bericht deutlich zum Ausdruck. «Kein Zeitalter ist vollkommen neu», das sei aber umgekehrt auch jenen zugeflüstert, die mit einem Nasenrumpfen auf Denken und Handeln ihrer Väter und Vorväter herabblicken.

Der Rückblick lehrt uns ein weiteres, auf das schon hingewiesen wurde: Die Lehrerschaft darf ohne Zweifel stolz sein auf die Fortschritte, die sie gemeinsam mit dem Volk, den Volksvertretern und den Behörden für die Jugendbildung und für ihre eigene gesellschaftliche und ökonomische Stellung erfochten hat; aber die Erfolge stellten sich immer nur dann ein, wenn die Lehrerschaft geschlossen marschierte und kämpfte, wenn jung und alt, politisch und religiös ungleich Eingeeordnete, wenn Lehrer und Lehrerinnen, wenn die Lehrkräfte aller Stufen im Einklang miteinander handelten. Mögen die Generationen, die heute und morgen am Werk sind, sich dessen stets bewusst bleiben und diese Erkenntnis von einer zur andern weitergeben.

Man möge es dem Schreibenden nicht verargen, wenn er noch einem weitem Gedanken Ausdruck gibt, der sich ihm beim Durchblättern der vielen Bände mehrfach aufgedrängt hat: Lehrervereinigungen und ihr Schulblatt – sie haben ihre Namen seit 1830 etliche Male gewechselt. Aber eines ist sich über all die Jahre und Jahrzehnte gleich geblieben: die Zielsetzung für ihre Tätigkeit. Redaktor Fritz Born hat sie beim Antritt seines Amtes 1929 in die Worte gefasst: «Immer gradaus und wenn möglich voran für Jugend, Schule und Lehrerschaft.» Wir haben aber auch nicht verhehlt, dass noch vieles zu tun übrig bleibt. Aber – sind wir uns bewusst, was die, die vor uns lebten, geleistet haben unter Verhältnissen, die sich mit den heutigen nie vergleichen lassen? Sind wir genügend erfüllt von Dankbarkeit für die Pioniere eines Werkes, dessen Nutzniesser wir heute sind? Vor allem auch für die Männer und Frauen, die um 1890 weitsichtig, selbstlos und bei immer noch kargem Auskommen den bernischen Lehrerverein gegründet haben? Nehmen wir nicht vieles von dem, was erreicht worden ist, für selbstverständlich, eben als daseiend entgegen? Machen wir uns über den Mut, über den Einsatz, über die zähe, unentwegte Ausdauer, die dazu notwendig waren, nicht oft recht wenig oder gar keine Gedanken?

Wenn der Rückblick, der im Auftrag der heutigen Verbandsbehörde erstellt wurde, solches Gedenken und solche Dankgefühle erzeugt hat und wachhält, hat er seinen Zweck erfüllt.

²⁵⁾ Otto Graf, Zentralsekretär des BLV, im Berner Schulblatt Nr. 35 vom 27. November 1937 (nach der 1. grossrätlichen Lesung der Vorlage zur Einführung des 3. Seminarjahres): «Zunächst muss leider festgestellt werden, dass die Lehrergrössräte, trotz zweimaliger Aussprache in ihrem Kreise, sich nicht hatten einigen können».

Fritz Born, Redaktor, a. gl. O., Nr. 22 vom 29. August 1942: «Mehrfach wurde im Grossen Rat (bei der 2. Lesung 1938) darauf hingewiesen, dass die Lehrerschaft, insbesondere die Lehrergrössräte nicht einig seien.» Die Regierung zog deshalb die Vorlage zurück. Und in der Versenkung liegt sie nun seit 30 Jahren. Diese selbstverschuldete Niederlage ist um so bedauerlicher, als damals der arge Lehrerüberfluss für eine Annahme die beste Grundlage geschaffen hatte. Als der BLV kurz nach dem Zweiten Weltkrieg einen neuen, vom damaligen Erziehungsdirektor gutgeheissenen Antrag vorlegte, scheiterte dieser – Ironie des Schicksals – am Lehrermangel.

100 ans de «L'Ecole bernoise»

Remarques finales

A parcourir ces «100 ans de *L'Ecole bernoise*», nous avons glané bien des choses agréables et réjouissantes, constaté des progrès, mais aussi dénombré – même si nous ne les avons pas mis spécialement en évidence – des motifs de désagrément, des occasions de désunion, des événements décourageants. Tant que les différences d'opinion en jeu s'attachaient aux faits, on peut les admettre: les rédacteurs, non moins que les membres des sociétés responsables, avaient égard à la libre expression et ne voulaient museler personne. Mais il est plus pénible de voir l'entêtement, les ergotages obtus, l'obstination politique ou idéologique freiner toute marche en avant, voire en barrer la route. Ce fut parfois le cas, au détriment de choses bonnes et nécessaires, sur le plan professionnel ou dans les affaires internes de la Société. D'autre part, il faut tenir compte, non seulement de la bienveillance et de la compréhension, mais encore de la mauvaise volonté ou des attitudes autocratiques de certaines autorités communales et cantonales à l'égard des vœux et revendications du corps enseignant – et ce, particulièrement, dans des périodes difficiles comme celles de 1830 à 1860, d'avant et après le tournant du siècle, des années de crise entre les deux guerres...

Du point de vue économique et social, les maîtres bernois de tous les degrés, s'ils ne se situent pas à l'extrême pointe, occupent aujourd'hui une place fort enviable dans notre pays. Il en va autrement, au moins au niveau primaire, de la formation générale, ainsi que de la préparation théorique et pratique à l'activité future d'enseignant et d'éducateur. Qui a vécu l'époque d'avant et après la 2^e Guerre mondiale sait que nous avons alors raté, par notre propre faute, l'alignement avec les cantons les plus avancés dans ce domaine. Nous voici aujourd'hui replacés, devant le même problème: prolonger, et surtout améliorer la formation. Ajoutée à cela, la réorganisation de l'enseignement au degré supérieur de l'école primaire nous promet encore bien d'autres discussions. Les décisions ne devraient pas être prises dans un trop lointain avenir si le canton de Berne ne veut pas être tout à fait dépassé dans la manière de former ses maîtres. Et puissent les solutions urgentes qui s'imposent ne pas échouer encore une fois à cause du manque d'unanimité, de clairvoyance et de volonté du corps enseignant.

D'autres problèmes sont pressants. On citera ici pour mémoire simplement la coordination de tout le système scolaire suisse. Sur ce point, il incombe à *L'Ecole bernoise* la tâche non négligeable d'être pour le corps enseignant le lieu d'une discussion toujours ouverte. Souvenons-nous de la pensée qui inspirait déjà le premier journal pédagogique bernois, le *Mitteilungsblatt* de 1832: «Libre expression des idées, points de vue, expériences...» Depuis lors et jusqu'à aujourd'hui, une telle invitation a été souvent répétée par tous les rédacteurs. Et même si des actes n'ont pas toujours suivi le dialogue ainsi engagé – car tout doit d'abord mûrir, ce qui nécessite souvent des années ou même des décennies, – ç'a aidé à aplanir le terrain et à faire germer la semence.

Sur la page de titre de cette rétrospective, nous avons rassemblé, par ordre chronologique, les noms des différents journaux pédagogiques qui se sont succédé depuis 1830. Ceux-ci n'embrassent pas un grand univers. Les profanes diront même: un petit monde, un monde modeste. Pas d'objection à cela, car il en est bien ainsi en comparaison de ce qui survient jour après jour dans le vaste monde, de ce que le passé et le présent ont fait et font naître, vivre et disparaître autour de nous. Et pourtant c'est assez pour nous persuader que les mœurs changent, que les modes évoluent, mais qu'une chose demeure: l'homme, avec ses faiblesses et ses grandeurs. La continuité du passé humain – dont beaucoup, en conflit avec le présent, ne veulent pas convenir – est nettement illustrée dans notre rapport. «Nul siècle n'est entièrement neuf»: c'est ce qu'on pourrait souffler dans le creux de l'oreille à ceux qui jugent, de haut et en faisant la moue, les faits, gestes et pensées de leurs pères et ancêtres.

Cette rétrospective nous apprend une deuxième chose: le corps enseignant peut, sans aucun doute, être fier des progrès qu'il a, conjointement avec le peuple, ses représentants et les autorités, réussi à réaliser en ce qui concerne tant la formation de la jeunesse que sa propre situation professionnelle et économique; mais ces succès n'ont été possibles que lorsque le corps enseignant a combattu avec décision – quand jeunes et vieux, même voués à des opinions politiques et religieuses différentes, quand maîtres et maitresses, quand les éducateurs de *tous les degrés* ont agi en étroite collaboration et dans un esprit unanime. Sachent les générations à l'œuvre aujourd'hui et demain en rester conscientes et en transmettre le sentiment à ceux qui les suivront.

Qu'on n'en veuille pas à l'auteur de ces lignes s'il exprime encore une pensée qui l'a assailli plus d'une fois à feuilleter tant de vieux volumes. Les associations d'enseignants et leurs organes corporatifs ont changé de nom plusieurs fois depuis 1830. Mais une chose est restée identique par-delà les décennies: la définition des buts de leur activité. Le rédacteur Fritz Born l'a formulée en ces termes lors de son entrée en fonction, en 1929: «Toujours tout droit, et si possible en avant, pour la jeunesse, l'école et le corps enseignant.» Nous n'avons pas caché que, sur ce point, il reste encore beaucoup à faire... Mais sommes-nous conscients de ce que nos prédécesseurs ont accompli dans des conditions qui ne peuvent en rien être comparées à celles d'aujourd'hui? Sommes-nous assez reconnaissants envers les pionniers d'une œuvre dont nous sommes les bénéficiaires – et avant tout envers les hommes et les femmes, prévoyants et désintéressés, qui, dans une situation matérielle difficile, ont fondé, vers 1890, la Société des instituteurs bernois? Ne considérons-nous pas comme allant de soi une bonne part de ce qui a dû être conquis? Avons-nous une idée exacte (si même nous en avons une tout court!) du courage, de l'engagement personnel, de la persévérance opiniâtre et inébranlable, du désintéressement enfin qui furent alors nécessaires?

Si cette rétrospective, entreprise à la demande des actuels dirigeants de la Société, a pu éveiller de tels sentiments et prouver une telle reconnaissance, elle aura atteint son but.

Paul Fink, Münchenbuchsee
(Traduction: F. Bourquin)

Vereinsanzeigen – Convocations

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis *Freitag, 5. Januar 1968, 7 Uhr* (schriftlich) in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

Nichtoffizieller Teil – Partie non officielle

Lehrergesangsverein Obergeraargau. Probe: Dienstag, 9. Januar, 17.30, im Theater Langenthal, Übungssaal. Wir üben den «Elias» von Mendelssohn.

Seeländischer Lehrergesangsverein. Erste Probe im neuen Jahr: Dienstag, 16. Januar, 16.45, im Kirchenfeldschulhaus, Lyss. Unter der Leitung von Prof. M. Flämig singen wir Haydns «Schöpfung». Neue Mitglieder sind willkommen!

Sektion Aarwangen/Herzogenbuchsee. Freiwillige Weiterbildung. Freitag, 12. Januar, im Schulhaus mit der Uhr, in Langenthal: Wir lesen und besprechen einzelne Aufsätze aus «Philosophie und Welt» von K. Jaspers. Jedermann ist freundlich eingeladen.

Redaktion: Hans Adam, Olivenweg 8, 3018 Bern/Postfach, Telefon 031 66 03 17.

Alle den Textteil betreffenden Einsendungen, ob für die Schweizerische Lehrerzeitung oder das Berner Schulblatt bestimmt, an die Redaktion.

Bestellungen und Adressänderungen an das Sekretariat des BLV, Brunnigasse 16, 3011 Bern, Telefon 031 22 34 16, Postcheck 30-107 Bern.

Redaktor der «Schulpraxis»: H.-R. Egli, Lehrer, 3074 Muri bei Bern, Gartenstrasse 6, Telefon 031 52 16 14.

Abonnementspreis per Jahr: für Nichtmitglieder Fr. 24.50 (inkl. «Schulpraxis» Fr. 32.-), halbjährlich Fr. 12.25 (16.-).

Insertionspreis: 50 Rp. die einspaltige Millimeterzeile.

Annoncenregie: Orell Füssli-Annoncen AG, 3001 Bern, Zeughausgasse 14, Telefon 031 22 21 91, und übrige Filialen.

Druck: Eicher & Co., Bern.

Rédaction pour la partie française: Francis Bourquin, 5, chemin des Vignes, 2500 Bienne, tél. 032 2 62 54.

Prière d'envoyer ce qui concerne la partie rédactionnelle (y compris les livres) au rédacteur.

Pour les changements d'adresses et les commandes, écrire au Secrétariat de la SIB, Brunnigasse 16, 3011 Berne, téléphone 031 22 34 16, chèques postaux 30-107 Berne.

Prix de l'abonnement par an: pour non-sociétaires 24 fr. 50 («Schulpraxis» inclus 32 fr.), six mois 12 fr. 25 (16 fr.).

Annonces: prix pour la ligne d'un millimètre, une colonne 50 ct.

Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces S. A., 3001 Berne, Zeughausgasse 14, téléphone 031 22 21 91, et autres succursales.

Impression: Eicher & Co., Berne.

